

Siedlungsentwicklung

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **INSA: Inventar der neueren Schweizer Architektur, 1850-1920: Städte = Inventaire suisse d'architecture, 1850-1920: villes = Inventario svizzero di architettura, 1850-1920: città**

Band (Jahr): **9 (2003)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

2 Siedlungsentwicklung

Prolog

Gegenüber den anderen im INSA behandelten Städten nimmt Stans eine Sonderstellung ein. Zum einen ist es der kleinste aller INSA-Orte – und mit seinen 7285 Einwohnern (2002) auch heute noch keine Stadt –, zum andern prägen ein Ereignis zu Beginn und eines am Ende des 18. Jahrhunderts die Siedlungsentwicklung nachhaltig: Der Dorfbrand von 1713 zerstört beinahe den ganzen Ort, und der Franzoseneinfall von 1798 zieht das weitere dörfliche Umfeld in Mitleidenschaft. Der Ort wird somit im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts neu geplant und gebaut. Vergleichsweise grosszügig wird der Flecken angelegt und dient wenig verändert bis ins 20. Jahrhundert den Ansprüchen der nur langsam wachsenden Bevölkerung und der lange Zeit kaum vorhandenen Industrie.

2.1 Brände und Überfälle

Der Dorfbrand von 1713

Schon der Zweite Villmergerkrieg bringt 1712 einiges an Unglück über Nidwalden: Die katholischen Kantone erleiden eine Niederlage, Ob- und Nidwalden haben 146 Opfer zu beklagen. Zusätzlich isolieren sich die Nidwaldner politisch durch ihr zögerliches Verhalten in den Friedensverhandlungen. Doch damit nicht genug; die Nacht auf den 17. März 1713 bringt weiteres Unheil und wird für die Entwicklung des Fleckens Stans zum prägenden Ereignis: In einem verheerenden Brand fallen 81 Giebel im Dorfzentrum den Flammen zum Opfer. Nur wenige Gebäude wie das Zeughaus in der Mürg, das Kloster St. Klara und die Kirche St. Peter und Paul sowie die Wohnhäuser in der Chniri, entlang der Nägeligasse und um die Rosenburg werden verschont. Der kleine Flecken ist beinahe ausgeradiert, das Rathaus im Zentrum des Brandes ist bis auf den massiven Turmbau ausgebrannt – doch wie ein Wunder ist kein Menschenleben zu beklagen. Viele andere Schweizer Städte kennen ähnliche, weit grössere Brandkatastrophen: Schwyz brennt 1642, Altdorf 1693 und 1799, La Chaux-de-Fonds 1794 und Glarus 1861. Während in Altdorf 1799 der Wiederaufbau nach einem wenig strikten Programm beginnt,⁶ werden La Chaux-de-Fonds und Glarus im Folgenden mit einem strengen Raster sich rechtwinklig schneidender Strassen neu erstellt. Anders präsentiert sich die Situation in Stans – vergleichbar mit dem Neuaufbau von Schwyz nach 1642: Nicht ein neues

Strassensystem bestimmt die Neubebauung, sondern der Dorfplatz; dessen Neuanlage und die den Platz abschliessende Bebauung wird zum eigentlichen Planungsmittelpunkt. «Aus der Asche des alten ist ein neues schönes Stans erblüht.»⁷ Doch bleibt dies nicht das einzige Grossereignis, welches Stans und dessen bauliche Entwicklung im 18. Jahrhundert prägt.

Der Franzoseneinfall von 1798

Die Nidwaldner wehren sich im Frühjahr 1798 energisch gegen die neue Helvetische Verfassung, da die daraus resultierende Repräsentationsdemokratie in ihren Augen eine Minderung der individuellen Einflussnahme auf das politische Geschehen darstellt. Mit ihrem komplexen System der Landsgemeinden und diversen Räten besitzen sie bereits eine gut eingespielte, direkte Demokratie. Ebenso widerstrebt ihnen die Errichtung des neuen Kantons Waldstätten, der die Innerschweizer Kantone umfasst. Man will zurück zum alten Regime und überwirft sich mit den helvetischen Behörden und den französischen Besatzern. Nach der Weigerung, den Bürgereid auf die Helvetische Verfassung zu leisten, lässt sich Ende August 1798 eine kriegerische Auseinandersetzung nicht mehr abwenden.⁸ Mit wenig freundeidgenössischer Hilfe und keiner Aussicht auf Unterstützung seitens der österreichischen Truppen im Osten kämpfen die zahlenmässig weit unterlegenen Nidwaldner gegen die französische Übermacht – und verlieren am 9. September 1798.⁹

Während des Franzoseneinfalls wird das nach dem Dorfbrand von 1713 wieder aufgebaute Dorfzentrum kaum in Mitleidenschaft gezogen, umso mehr jedoch die sich in die Ebene ausdehnenden Felder und deren Bebauung: Fast sämtliche Heimwesen werden ein Opfer der marodierenden und brandschatzenden französischen Soldaten, und einige vom Dorfbrand verschonte Häuser im Zentrum, beispielsweise das Leuw'sche Patrizierhaus in der Nägeligasse, werden niedergebrannt.¹⁰ Zusätzlich werden die kleineren Orte des Kantons wie Ennetmoos, Buochs oder Stansstad beinahe zur Gänze in Schutt und Asche gelegt.

2.2 Der Dorfplatz im Zentrum

Die Neubebauung nach 1713¹¹

Der Wiederaufbau von Stans wird sofort nach dem Dorfbrand an die Hand genommen. Die Aufgabe ist nicht leicht, in kurzer Zeit soll ein beinahe voll-

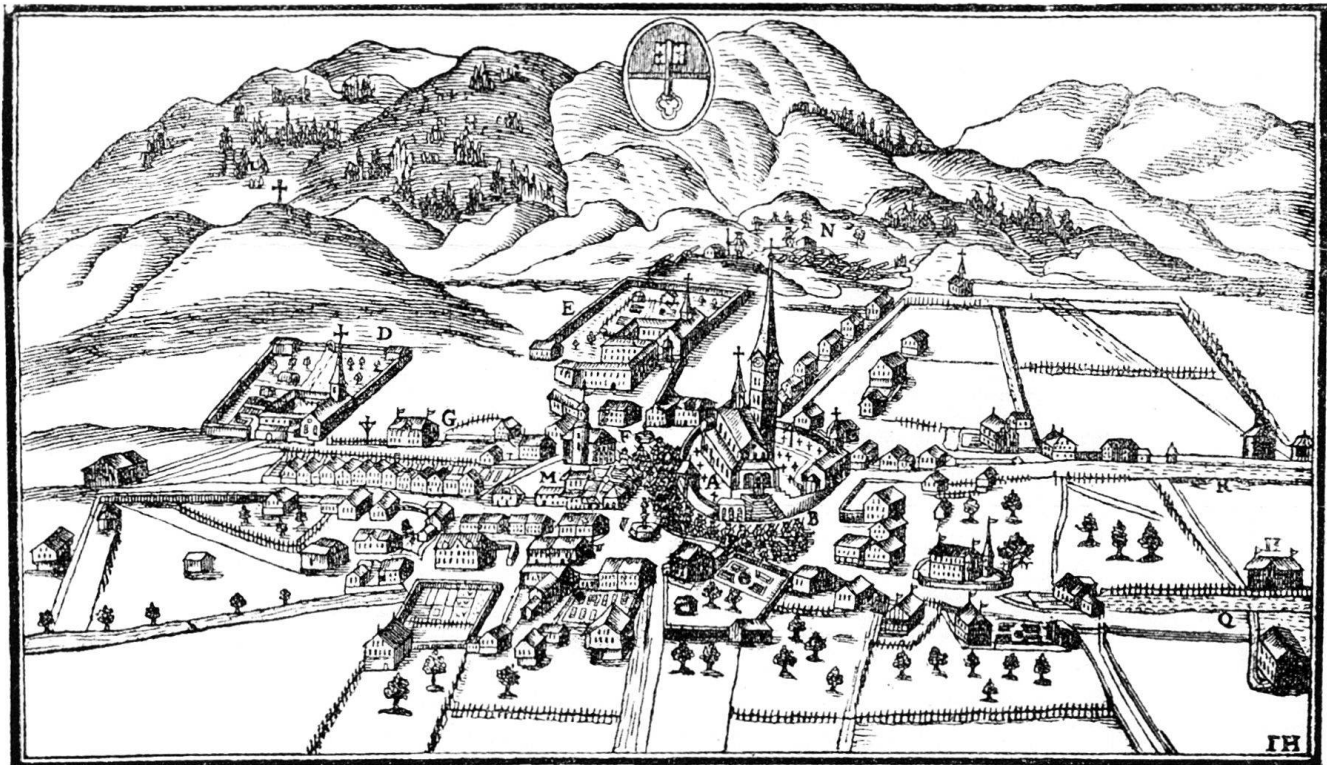


Abb. 29 Stans. «Vorstellung des Uhr-alten Hauptfleckens Stantz, im Canton Unterwalden, allwo am 13. Herbstmonat 1756 die Pundts-Erneuerung ist gehalten worden.» Der Druck, der bei Johann Michael Blunschli in Zug angefertigt wurde, zeigt die Bekräftigung des Bundes zwischen den sieben katholischen Orten und dem Wallis im Jahre 1756 in der fast weilerähnlichen Bebauung von Stans. Aus: NK 1902, S. 33.

ständig zerstörter Kantonshauptort neu entstehen. Zuerst spricht die Obrigkeit ein generelles Bauverbot aus – dieses gilt auch für Private, die auf den noch intakten Fundamenten ihrer abgebrannten Häusern zügig neu bauen wollen. Vor dem Brand existierte ein «Dorfplatz» im Gebiet des heutigen Rathausplatzes. Der heutige Dorfplatz war ziemlich stark überbaut; Wohnhäuser kamen dem damals noch bestehenden ummauerten Kirchhof sehr nahe. Nach dem Brand, der die Kirche verschont hat, will man Vorsicht walten lassen. Man legt fest, dass die Häuser nicht mehr wie vorher aus einem gemauerten Sockel und Obergeschoss in Holzbauweise bestehen sollen, sondern massiv in Stein gebaut werden müssen. Zudem soll der Bereich zwischen dem neu zu erstellenden Rathaus auf dem Platz des abgebrannten Vorgängerbaus und der Pfarrkirche frei bleiben. Für die weiterführende Planung holt man Hilfe von ausserhalb. Die Stanser erinnern sich an den Brand von Willisau von 1704; den damaligen Wiederaufbau leiteten die Luzerner Ratsherren. Zehn Tage nach dem Brand in Stans wird bereits eine Delegation der Nidwaldner Regierung in Luzern vorstellig. Es gelingt ihr, die Luzerner Stadtwerkmeister, Maurermeister Josef Aebi

und Zimmermeister Ludwig Gassmann, für die Planung und Ausführung ihres Grossvorhabens zu gewinnen.

Die Stadtwerkmeister legen nicht nur die Baulinien und Volumen der neuen Häuser fest, sondern kümmern sich auch um die Gestaltung der Fassaden. Heute noch sichtbare Zeugen dieser einheitlichen Planung sind die drei stattlichen Bürgerhäuser am *Rathausplatz* 6, 7 und 8 – wenn auch die drei Häuser nach verschiedenen Umbauten und Veränderungen erst wieder seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts ihr ehemals projektiertes Aussehen zurückerhalten haben.

Leider haben sich weder Originale noch Kopien der «Risse» der Luzerner Stadtwerkmeister erhalten, auch wenn man sich noch bis ins 20. Jahrhundert auf diese Wiederaufbaupläne beruft: Als ab 1913 im Garten zwischen dem Hotel Engel und dem Glaserhaus der Drucker und Verleger Karl Engelberger jun. ein Wohnhaus erstellen will, wird von behördlicher Seite noch immer vom Bauverbot von 1713 über diese Parzelle gesprochen – es kommt zu Verhandlungen bis vor Bundesgericht und Engelberger moniert das obrigkeitliche Festhalten an Bauvorschriften und -plänen, die gar nicht mehr existieren.¹²

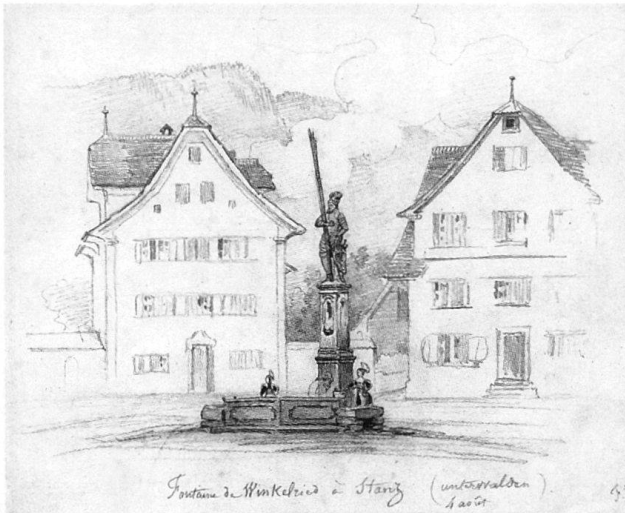


Abb.30 Stans. Winkelriedbrunnen. Die anonyme (Sig. F.J.) und undatierte Bleistiftzeichnung zeigt den Brunnen vor dem Glaserhaus (Dorfplatz 2) und dem Haus Dorfplatz 3 noch vor deren Umgestaltungen in der 2. Hälfte des 19. Jh.

Der Winkelriedbrunnen

Der nach dem Brand neu angelegte Dorfplatz verlangt nach einem adäquaten Brunnen, da der alte Brunnen auf dem alten Dorfplatz während des Brandes in Mitleidenschaft gezogen wurde. Die Dorfbachkorrektur im Bereich des neuen Platzes wird zum Anlass genommen, den Standort des Brunnens zu verlegen. So entsteht 1724 der heute noch existierende untere Brunnen mit der Sandstein-Winkelriedskulptur. Schon vor dem Dorfbrand gab es eine Winkelriedfigur auf dem oberen Brunnen im Bereich des heutigen Rathausplatzes, doch wird auch dieser Brunnen und mit ihm die Skulptur während des Feuers stark beschädigt. Als Ersatz erhält er 1732 eine Statue des Bruders Konrad Scheuber, die 1841 durch eine Johannes-Nepomuk-Skulptur des Stanser Bildhauers Franz Kaiser ersetzt wird (welche wiederum 1976 durch die Skulptur «Der Tod und das Mädchen» des Bildhauers Rolf Brem ausgetauscht wird). Doch auch die Winkelriedskulptur auf dem unteren Brunnen bleibt nicht unverändert: 1935 muss der Winkelried durch den Stanser Bildhauer Dominik Lussi ersetzt werden; zu stark haben Wind und Wetter dem Sandstein zugesetzt.

Das Winkelrieddenkmal¹³

Dem vermeintlichen Stanser Abkömmling – Arnold von Winkelried – wird aber nicht nur mit den verschiedenen Figuren auf den historischen Dorfbrunnen gedacht. Nach dem verlorenen Sonderbundkrieg und der Einführung der neuen Bundesverfassung von 1848 keimt der Wunsch, ein

Denkmal für Winkelried in Stans zu errichten. Ein grosses, würdiges Denkmal soll entstehen, tauglich gar als Nationaldenkmal, das die heroische Tat Winkelrieds in seinem Geburtsort stolz belegen soll. Dieses Ansinnen trägt Gemeinderat Anton Albert Durrer im Juli 1853 in den Stanser Gemeinderat. Durrer, kurz zuvor ein überzeugter Teilnehmer am Eidgenössischen Freischiessens in Luzern, hat unter den Mitschützen die für solch ein Unterfangen nötige Begeisterung und Unterstützung gespürt. Die liberalen Kreise ausserhalb der Innerschweiz sind deshalb zur Unterstützung bereit, weil sie mit der Verherrlichung der geschichtlichen Heldentaten der alten (Innerschweizer) Eidgenossen die immer noch ablehnende Haltung gegenüber dem neuen demokratischen System des jungen Bundesstaates zu durchbrechen hoffen. Sofort wird Geld gesammelt. Bis Ende 1853 sind knapp 11 000 Franken beisammen, bis Ende 1854 knapp 20 000 Franken. Für Anton Albert Durrer als Präsident des vom Gemeinderat bestellten Komitees kommt nur der Stanser Bildhauer Franz Kaiser als Ausführer des Denkmals in Frage, doch regt sich darauf unter den Schweizer Künstlern und Kunstsachverständigen Widerstand. Schliesslich wird Ende September 1853 ein Wettbewerb unter schweizerischen Künstlern ausgeschrieben. Der vorpreschende Durrer betrachtet auch die Standortfrage bereits als gelöst – am Ort, wo das Denkmal zwölf Jahre später tatsächlich aufgestellt wird – und es kommt diesbezüglich zu einer schweizweit geführten Diskussion. Aber auch die Darstellungsweise von Winkelried und seiner Tat gibt Anlass zu grossen Auseinandersetzungen. Die Ideen reichen von einem Felsendenkmal in Anlehnung an das Löwendenkmal in Luzern von 1821 über eine Kapelle mit Fresken bis zu den verschiedensten Formen von Skulpturen und Skulpturengruppen auf dem freien Feld oder in Hallen. Im Mai 1854 kommt die Jury zusammen und beurteilt die eingegangenen Arbeiten. Ein erster Preis wird an den Zuger Bildhauer Johann Ludwig Keiser für einen stehenden Winkelried vergeben, doch setzt sich die Fachjury für einen erweiterten, zweiten Wettbewerb ein. Das neue Wettbewerbsprogramm vom Januar 1855 sieht jetzt klar eine Einzel- oder Gruppenfigur in einem architektonischen Raum vor. Bis Mitte 1855 gehen verschiedene Modelle ein, die in mehreren Schweizer Städten gezeigt werden. Erst im Juni 1856 trifft eine neue Jury zusammen und vergibt zwei erste Preise an Robert Dorer (der Bildhauer des späteren «Nationalmonuments» von 1869 in Genf) und Ferdinand Schlöth. Die Weiterbearbeitung überträgt die Jury schliesslich Schlöth, und es werden Architekten für die Projektierung des Hallenbaus



Abb.31 Stans. Dorfplatz gegen Süden mit Winkelriedbrunnen im Vordergrund und Winkelrieddenkmal im Hintergrund. Foto 1910.

bestimmt. Der aus Basel stammende Ferdinand Schlöth lebt seit 1844 in Rom, wo er sich zum Bildhauer ausbilden lässt und bis 1876 sein Atelier führt; nach dem Winkelrieddenkmal in Stans kann er 1872 auch das Denkmal für die Helden von St. Jakob an der Birs in Basel realisieren. Richard Kissling, der Bildhauer des späteren Altdorfer Telldenkmals von 1895, ist einer seiner Schüler.

Schlöth überarbeitet seinen Entwurf zweimal, bis dieser von der Expertenkommission angenommen wird. Die Winkelriedgruppe ist ausführungsfähig; was jetzt noch fehlt, ist der architektonische Rahmen und der definitive Standort für das Denkmal – und noch immer ist die finanzielle Lage mehr als unzureichend: Schlöth verlangt für seine Skulptur 80000 Franken, darin nicht eingerechnet die Erstellung der Halle, der Erwerb des Baugrundes und die Umgebungsarbeiten. Das ganze Projekt kommt nicht richtig vom Fleck, bis sich 1857 endlich der Schweizer Kunstverein einschaltet und das Unternehmen an die Hand nimmt – da es sich mittlerweile um ein gesamtschweizerisches Anliegen handelt. Ende Juni 1857 wird ein Wettbewerb für eine frei auf offenem Feld stehende Denkmalshalle ausgeschrieben, der im Mai 1858 juriiert wird. Die Beteiligung ist klein, die Entwürfe sind in ihrer

stark historisierenden Ausprägung zu üppig geraten und überzeugen so wenig, dass der Schweizer Kunstverein Ferdinand Stadler einen Direktauftrag zur Projektierung der Halle vergibt, ohne Rücksprache mit den Stanser Verantwortlichen zu nehmen. Das Projekt liegt nun ganz in den Händen des Schweizer Kunstvereins, der eine Nationalsubskription ausschreibt, um die Summe von 140000 Franken aufzubringen – gerade rechtzeitig auf das Eidgenössische Schützenfest vom September 1861, das in Stans stattfinden soll. Die Gelder fließen langsam, nach und nach kann das Unternehmen in Auftrag gegeben werden, wobei Schlöth nur noch 50000 Franken erhält.

Zum Schluss wird die Denkmalshalle in Angriff genommen und ein letztes Mal der Standort diskutiert. Der Schweizer Kunstverein lehnt alle bisherigen Standorte im inneren Dorfbereich ab und will das Denkmal auf dem Huobliegg südöstlich oberhalb des Kapuzinerklosters mit Blick über ganz Stans und die Ebene platzieren. Offen ausgesprochen wird die Drohung, das Denkmal nach Sem-pach zu versetzen, falls Stans mit diesem Standort nicht einverstanden wäre. Die Stanser halten aber am Standort im oberen Dorfplatzbereich fest. Weil die Nationalsubskription nicht die erhoffte Sum-



Abb.32 Stans. Blick gegen Osten in Richtung Dorfplatz und Spittelgasse. Links der noch von einer Mauer umgebene Garten des Glaserhauses (Dorfplatz 2), in der Mitte der noch nicht zugedeckte Dorfbach, der den Winkelriedbrunnen unterquert, und rechts vor der Kirche die Freitreppe mit Gusseisengeländern von 1867. Foto 1876.

me einbringt, gibt sich schliesslich der Schweizer Kunstverein mit dem günstiger zu realisierenden Standort zufrieden. Im Mai 1864 erhält Ferdinand Stadler den definitiven Auftrag für die neugotische Halle mit Treppengiebel. Bereits im September 1865 wird das Denkmal in seiner Halle eingeweiht, nachdem der Schweizer Kunstverein Ende August das Ensemble dem Gemeinderat Stans formell übergeben hat.

Das Winkelrieddenkmal in seiner neugotischen Halle wird zum prägenden Element des Dorfplatzes, zu seinem eigentlichen oberen Abschluss, und zum Trennungselement gegenüber dem Rathausplatz. Ausserdem erhält Stans damit ein zusätzliches «Sakralgebäude», neben der Pfarrkirche, dem Beinhaus und der Ölbergkapelle: «Die Assoziation mit dem Chor einer Kirche drängt sich auf. Der Dorfplatz wird dadurch zum Kirchenschiff und die hier andächtig stehende Schar der patriotischen «Wallfahrer» zur versammelten und gesammelten Gemeinde. Die unmittelbare Nachbarschaft der Stanser Dorfkirche trägt zur Bekräftigung dieses Eindruckes noch bei.»¹⁴

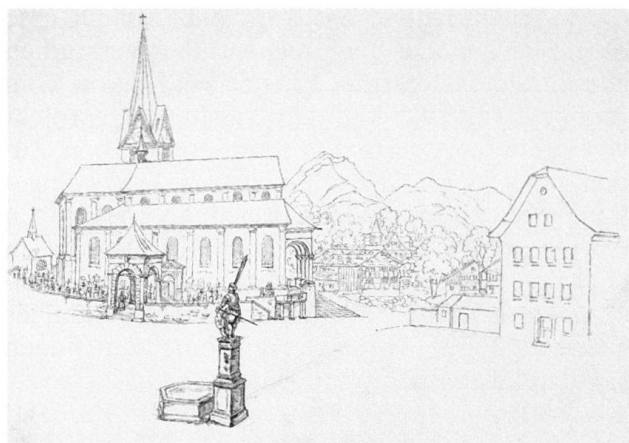
Betrachtet man andere Denkmal- und Monumentprojekte in der zweiten Hälfte des 19. Jahr-

hunderts, kann der «Fall» Altdorf nicht unerwähnt bleiben. Der Stand Uri hat sich an der Nationalsubskription zum Winkelrieddenkmal nur gerade mit 250 Franken beteiligt; ob fehlende Mittel oder die Absicht, ein eigenes Monument zu erstellen, der Grund dafür gewesen sind, sei dahingestellt. Auf alle Fälle findet sich in Altdorf mit Wilhelm Tell eine fast parallele Situation wie in Stans mit Arnold Winkelried: Auch Altdorf besitzt seit 1583 an der Tellgasse einen Brunnen mit einer Tellskulptur, die 1786 ersetzt wird. Ebenso versucht Altdorf ab den 1860er Jahren ein grosses, würdiges Denkmal zu errichten. Vorübergehend wird in der Nähe des Brunnens ein «Gipstell» aufgestellt, der vom Eidgenössischen Freischiessen 1859 in Zürich stammt, sich aber als zu wenig wetterfest herausstellt – die Tellskulptur des Brunnens wird eingelagert und ziert ab 1897 den Kirchplatz in Bürglen. Auch in Altdorf gerät das Denkmalprojekt ins Stocken, bis Landammann und Ständerat Gustav Muheim sich der Sache annimmt und schliesslich 1895 das Telldenkmal von Bildhauer Richard Kissling (1848–1919) auf dem Rathausplatz vor dem mittelalterlichen «Türmli» einweihen kann.¹⁵

In Stans und Altdorf entstehen schon früh Brunnen mit Denkmalfiguren, die immer wieder ersetzt werden. Ebenfalls entstehen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zwei neue Monumente zur Erinnerung an Freiheitshelden, die als Mythen lebendig bleiben. In beiden Flecken der Urschweiz fassen Brunnen und Denkmal die Hauptplätze, wenn auch in Stans um einiges effektvoller. Und schliesslich werden beide Denkmäler in Beziehung zu (neu-)mittelalterlicher Architektur gesetzt: Ist in Stans der sterbende Winkelried in eine neugotische Halle integriert, steht in Altdorf der siegreiche Tell vor einem mittelalterlichen Turm. Es erstaunt nicht, dass in diesem Urschweizer Kontext Schwyz nicht hintanstehen will und sich seit 1891 mit dem Gedanken eines Nationaldenkmals befasst. Auch hier ziehen sich die Planung und die Wettbewerbe hin, bis der Erste Weltkrieg das Projekt vorerst stoppt. Nach 1918 wird die Idee nicht wieder aufgenommen – sie wird durch die Planung eines Bundesbriefmuseums abgelöst, das als Bundesbriefarchiv 1936 eingeweiht wird.¹⁶

Der Kirchhof vor und nach 1865

In ihrer Denkmalbegeisterung unternehmen die Stanser jedoch einen aus heutiger Sicht bedauerlichen Eingriff in das alte Dorfplatzgefüge. Gegen die Errichtung des Denkmals am oberen Dorfplatz spricht der ummauerte Kirchenbezirk, der Kirchhof, da dieser die Sicht vom unteren Platzbereich nach oben einschränkt. Der Schweizer Kunstverein verlangt die Rückversetzung der Mauer, die Stanser kommen diesem Begehren nach und verkleinern 1865 den östlichen Kirchhof unter Niederlegung zweier Portale und des so genannten Frauenvorzeichens, einer quadratischen Rund-



bogenhalle unter Zeltdach, die eine Treppe vom Dorfplatz zur höher liegenden Kirche überspannt. Die Verkleinerung des Kirchhofes ist schnell entschieden; zum einen wollen die Stanser das Denkmal unter allen Umständen im Dorf aufgestellt wissen, zum anderen ist der Friedhof im Kirchhof schon seit längerer Zeit zu klein und der Platz für den neuen Friedhof in der Mürg bereits bestimmt. (Ein erstes Projekt für einen neuen Friedhof im unteren Bereich des Stulzen-Stifts unter Versetzung des Gstift-Tores kommt nicht zustande.)¹⁷ Sogar die Bereitstellung der Parzelle für das Denkmal und die Arbeiten für Fundament und Umgebung werden von Stans unentgeltlich übernommen. Der Kirchenbezirk erfährt zwei Jahre nach der Einweihung des Denkmals eine weitere Veränderung, indem 1867 die monumentale Freitreppe vor dem Hauptportal durch eine dreiläufige Treppe mit gotisierenden Geländern ersetzt wird – ein wenig grosszügiger Eingriff, der im Zuge der letzten Gesamtrenovation von 1987 unter Rekonstruktion der alten Treppe rückgängig gemacht wird.

Das Glaserhaus mit Gartenanlage

Die Verkleinerung des Kirchhofes und die Errichtung des Winkelrieddenkmals stellen die erste grosse Veränderung des Dorfplatzgefüges seit dem Wiederaufbau nach dem Brand von 1713 dar. Neue Sichtachsen werden eingeführt und der Rathausplatz wird vom Dorfplatz abgetrennt. Der nächste grössere Eingriff in das Erscheinungsbild des Dorfplatzes findet auf der gegenüberliegenden Platzseite statt – hier steht das nach dem Dorfbrand auf den Fundamenten des Vorgängergebäudes errichtete «Glaserhaus» (*Dorfplatz 2*). Als einziges Gebäude am Dorfplatz behält es seine



Abb. 33, 34 Stans. Dorfplatz mit Winkelriedbrunnen, Kirchhof und Pfarrkirche. Die anonyme Bleistift- und Tuschezeichnung, entstanden wohl um 1850 mit dem Vermerk «Platz von Stanz, aus dem Eσσαale der Krone.», zeigt den Dorfplatz noch vor der Verkleinerung des Kirchhofes unter Abbruch der Portale (1865) und noch mit der alten Freitreppe, die 1867 ersetzt wurde. – Dorfplatz. Zwischen dem Gasthaus Zum Engel (*Dorfplatz 1*) und dem Glaserhaus (*Dorfplatz 2*) wird 1916 der Lindenplatz erstellt, auf den eine bereits stattliche Linde versetzt wird.



Abb. 35 Stans. Das Glaserhaus (*Dorfplatz 2*) und das Haus *Dorfplatz 3* nach den Veränderungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Foto um 1900.

ursprüngliche Lage und unterliegt nur in seiner Aufrissentwicklung den Anweisungen der Luzerner Stadtwerkmeister Aebi und Gassmann. Das abgewinkelte und in den Platzraum hineinragende Volumen vermittelt zwischen dem von der Neuplanung bestimmten rektangulären östlichen Platzteil und der Pfarrkirche, die den westlichen Platzabschluss bildet, indem die Verlängerung der Südostfassade des Glaserhauses direkt auf den Haupteingang der Kirche weist.

Zwischen dem Glaserhaus und dem Hotel Engel (*Dorfplatz 1*) befindet sich eine Gartenparzelle, die der Drucker und Verleger Karl Engelberger jun. 1913 mit einem Wohnhaus bebauen will. Die Gemeinde lässt sich nicht auf das Baugesuch ein, da sie sich auf den Standpunkt stellt, dass das Projekt, ein «im Heimatschutzstil gehaltener Giebelbau»¹⁸, nicht dem Dorfbebauungsplan von Aebi und Gassmann entspreche. Engelberger geht bis vor Bundesgericht und erreicht, dass das Projekt zu behandeln sei. Schon länger aber plant die Gemeinde, den Gartenbereich zu verkleinern und ein Trottoir zu erstellen, und erlässt ein neues Baureglement, in dem unter Artikel 8 zu lesen ist: «Die Gemeinde ist berechtigt, sowohl aus Gründen des öffentlichen Wohles, als auch zur Verhütung der

Verunstaltung schöner Dorfschafts- oder Strassenbilder und bei Anlage neuer Strassen, Trottoirs, öffentlichen Plätzen usw., Privateigentum zwangsweise zu erwerben.»¹⁹ Engelberger fühlt sich von diesem Reglement direkt angegriffen; es kommt zu weiteren Diskussionen. Nachdem er noch einmal vor Bundesgericht geht und eigenmächtig erste Bauvorbereitungen trifft, expropriert die Gemeinde das Land und erstellt eine kleine Parkanlage, entsprechend den Vorstudien von Landschaftsgärtner Fritz Dové, Ebikon, vom Juni bzw. Juli 1915 und dem Ausführungsprojekt von Landschaftsgärtner Otto Froebels Erben, Zürich, vom Februar 1916. Es entsteht eine zweigeteilte Anlage, wobei der Bereich des ehemaligen Gartens des Glaserhauses auf Dorfplatzniveau liegt und das vormalige Grundstück von Engelberger, mittlerweile leicht aufgeschüttet und über eine vierstufige Treppe erreichbar, zum neuen Lindenplatz wird.

Das Kantonalbank-Gebäude

Der Lindenplatz besteht nur gerade dreizehn Jahre, bis ein neues Projekt den Dorfplatzbereich nachhaltig verändert. Das 1879 als «Kantonale Spar-

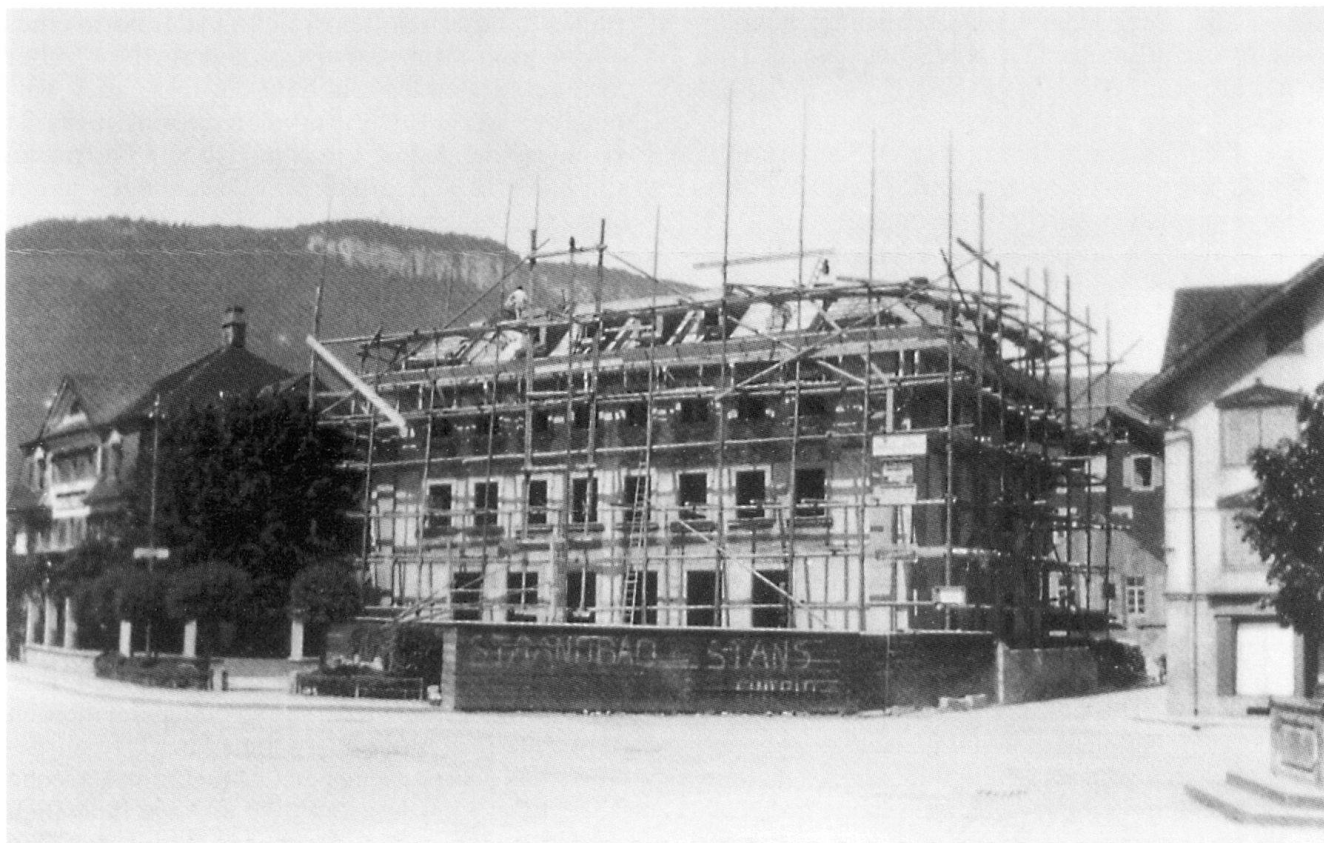


Abb.36 Stans. Nidwaldner Kantonalbank im Bau. Der Neubau der Nidwaldner Kantonalbank der Luzerner Architekten Theiler & Helber (1929–1933) tritt hinter die Flucht zwischen dem Gasthaus Zum Engel (*Dorfplatz 1*) und dem Haus *Dorfplatz 3* und hebt so die Trennung zwischen *Dorfplatz* und *Kirchenvorplatz* auf.

und Leihkasse von Nidwalden» gegründete und seit 1909 unter dem Namen «Nidwaldner Kantonalbank» firmierende Institut hat seinen Sitz seit 1905 im Gebäude der Kantonalen Verwaltung an der *Marktgasse 4*. Die Räumlichkeiten erweisen sich bald als zu beengt, ein Neubau wird angestrebt. Ein erstes Grundstück wird im Gebiet Gross Lehli neben den Geleisen der Stansstad– Engelberg-Bahn erworben. Als aber 1926 die Gelegenheit besteht, das Glaserhaus am *Dorfplatz* zu erstehen, greift der Bankrat selbstverständlich zu, denn die Mitglieder sehen die Möglichkeit, an prominenter Lage ihren Neubau zu erstellen.

Mit der Neuüberbauung eines Grundstückes am *Dorfplatz 2* werden grundsätzliche Fragen aufgeworfen: Soll überhaupt gebaut werden und falls ja, könnte die Gemeinde nicht gleichzeitig ein eidgenössisches Post- und Telegrafengebäude erstellen? Dies ist schon seit Jahren ein Wunsch, der sich noch verstärkt, als der Obwaldner Kantonshauptort Sarnen 1908 ein eidgenössisches Post- und Telegrafengebäude erhält. Die «Extra-Bezirksgemeinde» vom 2. Oktober 1927 nimmt sich dieser Fragen an und befindet über den nötigen Landabtausch. Die Gemeinde muss der Bank einen Teil des Lindenplatzes abtreten und erhält von

ihr im Gegenzug die an der Strasse gegen Buochs liegende Parzelle für ein Postgebäude. Vom Stanser Architekten Otto Kayser sind im Gemeindearchiv Studien²⁰ vom Juli 1927 zu finden, die bereits mögliche Antworten zur Standortfrage der Bank- und Postgebäulichkeiten aufzeigen sollen. Bezüglich des Bankgebäudes fragt er sich, ob dieses – ähnlich wie das Glaserhaus – weiterhin in den Platz hineinragen oder ob die Baulinie parallel zur Flucht der benachbarten Häuser zurückgesetzt werden soll. Noch bevor die Bezirksversammlung stattfindet, wird die Problematik in der Presse diskutiert. Unter anderem erscheint in der *Neuen Zürcher Zeitung* unter dem Titel «Heimatschutz» ein Artikel, der am Vortag der Bezirksversammlung im *Nidwaldner Volksblatt* abgedruckt wird und das Vorhaben eines Neubaus als «Schildbürgerstücklein» abkanzelt. Der Verfasser kommt zum Schluss: «Die ästhetische Seite dieser Gefährdung eines der schönsten schweizerischen Dorfbilder dürfte aber eine allgemeine Aufmerksamkeit beanspruchen, die über das verbohrt Lokalinteresse hinausgreift.»²¹ Die Bezirksversammlung stimmt jedoch dem Tausch zu; in der Landabtauschvereinbarung wird unter Punkt 5 aber festgehalten: «Das Bankgebäude soll in seinem bau-

lichen Charakter dem schönen, schlichten, heimatlichen, architektonischen Bilde des Dorfplatzes sich einfügen.»²²

Am 28. November 1927 fasst der Landrat zuhänden des Bankrats den Beschluss, den Neubau definitiv am Dorfplatz zu verwirklichen. Ein Wettbewerb wird ausgeschrieben und am 23. Juni 1928 entscheidet sich eine Fachjury²³ für ein Projekt des Luzerner Architekten Otto Dreyer. Das Wettbewerbsergebnis wird in der *Schweizerischen Bauzeitung*²⁴ publiziert. Auffallend ist, dass sich die eingebenden Architekten bemüht haben, die genannten Bedingungen zu erfüllen – wenn auch oft nur in der Ausgestaltung des Daches: Der erstplatzierte Otto Dreyer entwirft einen dem Zeitgeschmack entsprechenden Baukörper mit zu Bändern zusammengefassten Fenstern und umlaufenden Gesimsen, deckt ihn aber mit einem mächtigen Krüppelwalmdach; der zusammen mit Hans Theiler von der Firma Theiler & Helber, Luzern, drittplatzierte Helmar Tetmajer von der Firma Tetmajer, Debrunner & Blankart, Luzern, versieht sein Gebäude gar mit neugotischen Treppengiebeln, welche die Jury wenig überzeugten: «Die grossen Treppengiebel dagegen würden im Dorfbild Stans ein neues, fremdes Moment bilden.»²⁵

Das Wettbewerbsergebnis löst in Stans eine heftige Polemik in der Lokalpresse aus: «Der Standpunkt des modernen Architekten, der den Plan allein für sich, losgelöst von der Umgebung, frei von landschaftlichen und historischen Hemmungen betrachtet und den modernsten Ideen die Zügel frei lässt.»²⁶ Eine weitere Einsendung in derselben Ausgabe moniert: «Das Glasersche Haus, das neben der Kirche die edelsten Formen des Platzes zeigte, soll nun durch eine fremdartige Modearchitektur ersetzt werden, die ohne jede Tradition und bodenständige Form ist.»²⁷ Aber auch sarkastische Einsendungen werden abgedruckt: «Sobald nämlich dieses Zeughauskrematorium auf dem Stanser Dorfplatz steht, müssen unbedingt die Kirche, das Winkelrieddenkmal, das Rathaus und alle den Platz umschliessenden Häuser so umgebaut werden, bis sie zum erstandenen protzenden Fremdling einigermassen passen.»²⁸

Ob es diese Kommentare oder andere Gründe sind, lässt sich heute nicht mehr feststellen, auf alle Fälle betraut die Baukommission erst vier Monate nach der Jurierung den drittplatzierten Hans Theiler von der Firma Theiler & Helber, Architekten Luzern, mit der Weiterbearbeitung seines Projektes «Feingold», das die Jury folgendermassen beurteilt: «Die Fassaden zeigen eine einfache, nach Vorbildern des achtzehnten Jahrhunderts ausgebildete Architektur, die für den Dorfplatz als zulässig gedacht werden kann.»²⁹

Theilers überarbeitetes Projekt, in der Form eines voluminösen Bürgerhauses, liegt im November vor, und ein letztes Mal hebt ein Einsender warnend den Mahnfinger. Im anonymen Kritiker ist unschwer der Kunsthistoriker Robert Durrer zu erkennen: Er spricht von den Druckbögen seiner *Kunstdenkmäler von Unterwalden*, die auch den Baukommissionsmitgliedern vorliegen, von diesen aber nicht gewürdigt werden können. Durrer führt ausserdem sein eigenes Wohnhaus, das Breitenhaus, als Beispiel an und kommt zum Schluss: «Nun sieht das neueste Projekt ein freilich etwas degeneriertes französisches Zelt Dach, eine dem Platze völlig fremde Form vor [...]. Das Modell des Architekten ist freilich leicht erkennbar, das Unverständliche und Missliche dabei ist nur, dass dieses Vorbild [= Breitenhaus] gerade in Sichtlinie des Neubaus zu stehen kommt und stets Vergleiche zwischen dem Original und der Kopie – jede Kopie ist gegenüber dem Original schlecht – hervorrufen wird. Unter diesen Umständen wäre es wahrlich besser, man hätte einen der beiden erstprämiierten modernistischen Entwürfe ausgeführt, das wäre wenigstens eine tapfere freche Ohrfeige auf das konservative historische Milieu gewesen. Der heutige sog. heimat-schützerliche Kompromiss gleicht einem Judaskuss an das alte Platzbild.»³⁰ Kämpferisch zeigt sich Durrer auch im *Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz*. In dem von ihm verfassten Eintrag über Stans beschreibt er den Dorfplatz als «ein einheitlich komponiertes Platzbild, das zu den schönsten der Schweiz gehört und im wesentlichen erst in jüngster Zeit durch den unproportionalen Bau eines riesigen Bankgebäudes prinzipiell zerstört worden ist.»³¹ In der späteren Publikation des Bürgerhausbandes gibt er sich gelassener und stellt bezüglich des Glaserhauses fest: «Im Frühjahr 1929 wurde es leider abgerissen, um einem Kantonalgebäude Platz zu machen.»³² Positiver formuliert es 1937 Kantonsrichter Franz Odermatt in seinem Buch über Nidwalden im 19. Jahrhundert und spricht über «das neue moderne und schöne Kantonalbankgebäude am Hauptplatz.»³³ Etwas verklausuliert übt aber auch er in seinem Schlusswort Kritik: «Leider hat ein in den letzten zwei Jahrzehnten einsetzender Nützlichkeitsfanatismus von den Schönheitswerten der alten Bauten manche Perle zerschlagen. Wir haben da die moderne Sachlichkeit – ein seltener Fall – vorausgenommen.»³⁴ Aus heutiger Sicht mag der Abbruch des Glaserhauses nicht nachvollziehbar sein, doch ist dies nicht der erste Eingriff in die barocke Erscheinung des Dorfplatzes gewesen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts werden die Häuser *Dorfplatz* 3, 4 und 6 spätklassizistisch überformt. Und auch

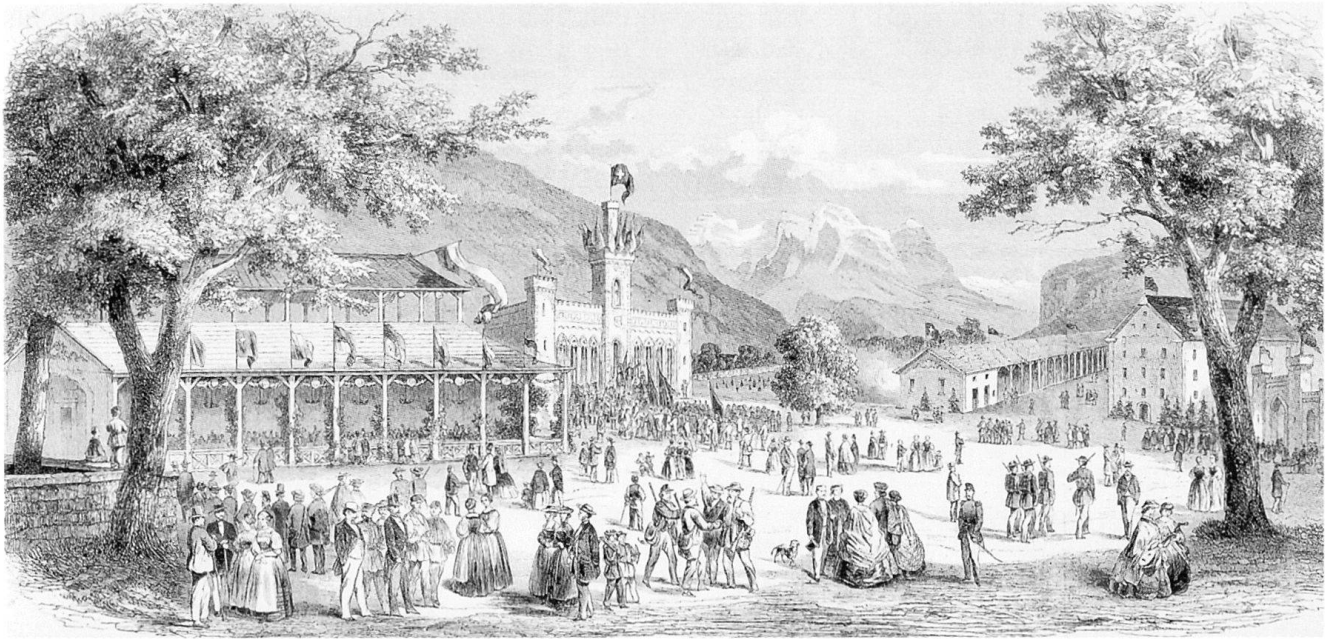


Abb.37 «Das Eidgenössische Schützenfest in Stans vom 29. Juni bis 10. Juli 1861.» Die idealisierte Vedute des Festplatzes in Wil zeigt von links nach rechts eine Ecke des Landsgemeinde-«Ringes», die Festhalle, die Fahnenburg mit dem Gabentempel und der Rednertribüne, den Scheibenstand mit Schiessstand, die bestehende Kaserne und das Eingangsportal zum Festgelände. Aus: *Das Eidgenössische Schützenfest in Nidwalden 1861. Dargestellt in einigen historischen und statistischen Uebersichten der Ergebnisse desselben*, Stans 1861.

im 20. Jahrhundert geht die Veränderung des Dorfplatzes weiter, wenn auch unauffälliger. Heute präsentiert sich der Bereich um die Pfarrkirche beinahe barocker als während der Phase des Wiederaufbaues nach dem Dorfbrand von 1713. So werden in den 1960er Jahren die Häuser in der Tiefe (Dorfplatz 9) – ehemals Holzbauten – sowie die Aufstockung des Hauses Nr. 12 massiv in Stein ausgeführt, mit sämtlichen historisierenden Details wie Krüppelwalmdächern und Hohlkehlen.

2.3 Pulverdampf und Marmor: Stans feiert

Das Eidgenössische Schützenfest von 1861

1824 wird anlässlich des ersten Eidgenössischen Ehr- und Freischiessens in Aarau der Schweizerische Schützenverein gegründet. Geplant ist, jedes Jahr ein eidgenössisches Schiessen durchzuführen, doch findet das zweite Treffen erst 1827 in Basel statt. Es folgen weitere Schiessen – unter den wechselnden Bezeichnungen Eidgenössisches Ehr- und Freischiessen, Eidgenössisches Freischiessen oder Eidgenössisches Schützenfest – und der Wechsel auf einen Zweijahres-Rhythmus, der mit kleinen Abweichungen bis 1887 durchgehalten wird. Nach Verschiebungen und Unterbrüchen während des

Ersten und Zweiten Weltkrieges kommt ab 1949 ein mehr oder weniger regelmässiger Fünfjahres-Rhythmus zustande. Die Organisation der Feste wird bis 1877 jeweils vom Zentralkomitee übernommen, das identisch ist mit dem durchführenden Komitee des Festortes.³⁵ Ab 1877 wird ein ständiges Zentralkomitee bestimmt.

Nidwaldens Aufnahme in den neuen Bundesstaat war nicht einfach – umso mehr wollen die liberalen Nidwaldner Kreise das Eidgenössische Schützenfest von 1861 unbedingt nach Stans holen. Wohl gibt es hier schon eine lange Tradition von Schützenvereinen, und zwischen 1825 und 1840 finden sechsmal die Dreiorde-Schiessen³⁶ oder Waldstätterschiessen als Schützenfeste der Urkantone statt – 1827 ist Stans der Austragungsort des dritten Festes –, doch hat bisher noch kein Eidgenössisches Schützenfest in den Urkantonen stattgefunden. Der Weg dahin ist beschwerlich; der liberale Nationalrat Melchior Joller bringt die Idee im März 1859 ins Gespräch³⁷ und sieht sich sogleich mit einem in der Geschichte der Schützenfeste kuriosen Verbot konfrontiert: Der Landrat will im Auftrag des Priesterkapitels die Durchführung des Schützenfestes untersagen.³⁸ Der Kantonschützenrat hält jedoch an seiner Kandidatur fest, obwohl aus La Chaux-de-Fonds noch eine weitere Bewerbung eintrifft. Das Los entscheidet im Januar 1860 für Stans, und das bereits gewählte Organisationskomitee gelangt direkt an den Bundesrat

für die Aufhebung des abschlägigen Landratsentscheids. Am 23. Mai 1860 erklärt der Bundesrat das Begehren als begründet; das 20. Eidgenössische Schützenfest (wie die Schiessen fortan heissen) kann 1861 in Stans stattfinden.

Es steht gerade ein Jahr zur Verfügung, den Grossanlass zu organisieren – tatkräftige Leute müssen verpflichtet werden. Stans findet im Unternehmer und Bauherrn Caspar Blättler die richtige Person: Als liberaler Unternehmer und Fabrikant im Rotzloch am Vierwaldstättersee wird er nicht nur Mitglied des «Central-Comités», sondern auch Präsident sowohl des «Organisations-», wie auch des «Bau- und Decorationscomités». Als Mann der Tat verpflichtet er sich, sämtliche Festbauten zum Fixpreis von 50000 Franken zu erstellen und auch wieder abzubauen, inklusive der Wiederherstellung des Terrains.³⁹ Dieser Preis – er liegt etwas unter dem Betrag, den die Festwirtschaftsbetreiber für den Wein während des Festes aufwenden – dürfte weit unter den tatsächlichen Kosten liegen: Allein im Vertrag nicht berücksichtigte, kleine Anpassungen ans Bauprogramm während der Bauphase verursachen zusätzliche Kosten von knapp 5000 Franken, und die Miete der Wiler Kaserne und des Festgeländes der Genossenkorporation Stans schlägt mit 4550 Franken zu Buche. Doch hat sich Blättler schon in der Vergangenheit als Wohltäter gegenüber der Allgemeinheit gezeigt; er erstellte verschiedene Strassenprojekte auf eigene Rechnung oder verwirklichte als «Generalunternehmer» zwischen 1855 und 1857 den Neubau der Hergiswiler Pfarrkirche zu günstigen Konditionen.

Was Blättler bis zur Eröffnung des Schützenfestes auf dem Gebiet zwischen dem Landsgemeindeplatz, der Kaserne und dem Aawasser⁴⁰ bei Wil (seit der Nidwaldner Verfassung von 1850 als Teil der neuen Bezirksgemeinde Oberdorf also nicht mehr Stanser Gemeindegebiet) erstellt, ist imposant: Die Festhütte (97,5 × 32,1 Meter) als Holzbau mit basilikalem Querschnitt und 15 Metern Firsthöhe fasst an 72 langen Tischen mit Bänken gegen 3000 Personen und beinhaltet eine Redner- und zwei Musikbühnen. Die angegliederte Festküche (73,5 × 16,2 Meter) mit einem Anbau (17,1 × 7,5 Meter) und einem Keller liefert während des elftägigen Festes 20309 Mittagmahlzeiten. Die zentrale Fahnenburg mit Gabentempel, vorgelagerter Treppenanlage und Rednertribüne präsentiert sich als 21,6 Meter breite Holzburg mit vier zinnenbewehrten Ecktürmen und einem überhohen Torturm. Dieser nimmt auf der ersten Plattform die kantonalen Vereinsfahnen und auf dem Turmaufsatz die eidgenössische Schützenfahne auf, die am Eröffnungstag aufgepflanzt wer-

den. Die Hauptfassade löst sich links und rechts des Torturmes, der über dem Eingangsportal in einer Spitzbogennische eine stehende Helvetia trägt, in je vier Spitzbögen mit Masswerk auf. Die Bemalung, die Verzierung mit Reliefs der Kantonswappen und die wehenden Fahnen machen aus der ephemeren Festarchitektur eine neugotische Schweizerburg, die sich von den kleineren und im Grundriss meist vieleckigen Gabentempel der vergangenen und kommenden Schützenfeste abhebt und zum eigentlichen Zentrum der Festbauten wird. Sehr zum Gelingen dieses Repräsentationsgebäudes tragen auch die ebenfalls im «Bau- und Decorations-Comité» organisierten Stanser Künstler Franz Kaiser, Bildhauer, und die Kunstmaler Theodor von Deschwanden und Jost Troxler bei. Derselben Burgenromantik mit Türmen, Zinnen und Fahnen entspricht auch das grosse, dreiteilige Eingangsportal des Festgeländes.

Die übrigen Gebäude sind sehr einfach gehalten; die Schiessstände für die Stand- und Feldschützen (127,2 bzw. 84 × 10,8 Meter) als Holzbauten unter Satteldach, die Scheibenhäuser am gegenüberliegenden Ufer des Aawassers ebenfalls als Holzkonstruktionen, wie auch die zwei zusätzlichen, temporären Verbindungsstege über das Aawasser.

Die Finanzierung der Veranstaltung wird über die Ausgabe von 1200 Aktien zu je 100 Franken realisiert, die am Schluss des Festes wie üblich vom Organisationskomitee inklusive einer Dividende zurückgekauft werden – sofern das Geld dazu überhaupt vorhanden ist. Das Ergebnis «ist jeweilen besonders stark beeinflusst von den Baukosten und vom Resultate des Betriebes der Festwirtschaft, wobei das Festwetter und die Lage des Festortes eine wesentliche Rolle spielen.»⁴¹ Der Festort liegt nicht sehr günstig; Stans ist 1861 verkehrstechnisch schlecht erschlossen und das Festgelände vom Dorf weit entfernt. Das Festwetter ist sehr schlecht: Es regnet am Eröffnungstag und das nasse Wetter hält an. Und doch schliesst die Rechnung mit einem Restsaldo von 18000 Franken; dies entspricht, verteilt auf die 1200 Aktien, einer Dividende von 15 Prozent. Offenbar sind die Baukosten von Blättler wirklich sehr tief veranschlagt worden und es scheint nur recht und billig, dass ihm ein Silberbecher im Wert von 100 Franken sowie als Mitglied des Organisationskomitees eine Uhr im Wert von 1500 Franken für die geleisteten Dienste zuerkannt werden.

Das Fest wird nicht nur in finanzieller Hinsicht zum Erfolg. Trotz der schlechten Witterung besuchen es hohe Würdenträger: Bundespräsident Knüsel und Bundesrat Stämpfli sowie die Herzogin von Parma sind neben einer Abordnung des Schützenvereins von Bremen präsent. Das Organisations-

komitee will am 7. Juli einen Festgottesdienst abhalten, doch kommt vom bischöflichen Kommissar eine abschlägige Antwort – verständlich, nach der bundesrätlichen Zurechtweisung beim Bewilligungsverfahren. Verunmöglicht wird am 9. Juli zudem ein grosser Fackelumzug im Gedenken an die Schlacht von Sempach – die Gedenkfeier findet wegen des schlechten Wetters in der Festhütte statt, die zu diesem Zweck mit einer grossen, von bengalischem Feuer illuminierten Nachbildung des geplanten Winkelrieddenkmals geschmückt ist. Das ist jedoch nicht der einzige anwesende Winkelried – auch der Gedenktaler des Schützenfestes zeigt die Winkelriedgruppe von Bildhauer Ferdinand Schlöth. Für deren Realisierung wird während des Schützenfestes mit der Nationalsubskription des Schweizer Kunstvereins Geld gesammelt.

Die Einweihung des Winkelrieddenkmals von 1865

Lange müssen die Stanser auf «ihren» Winkelried warten. Seit den ersten Ideen anlässlich des Eidgenössischen Freischiessens von 1853 in Luzern verstreichen zwölf Jahre, bis am 2. und 3. September 1865 die Enthüllungsfeierlichkeiten über die Bühne gehen können. Doch zuerst muss die Winkelriedgruppe nach Stans gelangen. Schlöth stellt sie in Rom Anfang 1865 fertig, anschliessend wird die Tonnen schwere Skulptur auf dem Tiber nach Civitavecchia und von dort nach Marseille verschifft. Hier übernimmt die Eisenbahn auf einem eigens angefertigten Tieflader die sperrige Transportkiste und bringt sie bis nach Luzern. Ein weiteres Mal wird auf ein Schiff umgeladen, bis Böllerschüsse am 24. Juli die Ankunft in Stansstad ankündigen. Der Weitertransport nach Stans wird mit einem Pferdefuhrwerk bewerkstelligt, die letzte Wegstrecke und die Aufstellung der Skulptur in der Halle verlangen gar Handarbeit. Am 1. August 1865 wird mit einem Dorffest das Gelingen der Aktion im kleinen Rahmen gefeiert – einen Monat später soll die offizielle Einweihungsfeier stattfinden. Und die Stanser sind gerüstet – spätestens seit dem Eidgenössischen Schützenfest mit der Organisation eines Grossanlasses bestens vertraut, wird auch dieses Fest zum Erfolg. Die Listen⁴² der verschiedenen Komitees enthalten viele der Namen, die schon vier Jahre früher das Gelingen des Schützenfestes sicherten. Wiederum erstellt Caspar Blättler die Festhütte auf dem Breitenmätteli (im Bereich des heutigen Antiquariats von Matt, *Hans-von-Matt-Weg* 3) – diesmal eine vergleichsweise bescheidene Halle von 36 × 15 Metern – für die noch bescheidenere Summe von 1308 Franken. Die Dekorationen sind opulent: Stans putzt



Abb. 38 Stans. Winkelrieddenkmal. Figurengruppe von Bildhauer Ferdinand Schlöth in neugotischer Nischenhalle von Architekt Ferdinand Stadler, mit noch nicht abgeschlossener Umgebungsgestaltung. Foto 1865.

den Dorfplatz und die Umgebung heraus wie noch nie. Überall flattern Fahnen und Wimpel und zwischen den Häusern am Dorfplatz, beim Höfli, neben dem Denkmal und beim Rathaus stehen grosse Festdekorationen aus Bäumen, Holz, Leinwand und weitere Requisiten in Form von Triumphbögen, Portalen und Girlanden, an die grossen Schlachten der Eidgenossen erinnernd, bisweilen geschmückt mit Waffen und Trommeln. Der Flecken Stans wird für zwei Tage zu einer befestigten Stadt mit üppigen Stadttoren aus Latten, Flechtwerk, Fahnen und Hellebarden.

Die beiden Feiertage laufen planmässig ab. Am 2. September werden die ersten Ehrengäste in Stansstad in Empfang genommen und nach Stans geleitet, je nach Rang in der Kutsche oder zu Fuss. Bereits an diesem Abend findet musikalische Unterhaltung auf dem Dorfplatz und in der Festhütte statt. Der eigentliche Feiertag beginnt am 3. September um halb fünf Uhr morgens mit 22 Kanonenschüssen und musikalischer Tagwache. Noch

einmal werden in Stansstad die neu dazustossenden Ehrengäste abgeholt, Gäste und Umzugsteilnehmer sammeln sich, und um zehn Uhr startet der grosse Festumzug mit Musik, Militär, Regierung, Fahnenträgern, Schuljugend, Gesangsverein, Bildhauer Schlöth und Architekt Stadler sowie den weiteren Würdenträgern und Ehrengästen. Der ganze Festzug versammelt sich vor dem verhüllten Denkmal, wo die weiteren Gäste – insgesamt sollen sich acht- bis zehntausend Besucher eingefunden haben – bereits warten. Die eigentliche Enthüllungsfeier mit Ansprachen, Musik und Gesang und formeller Übergabe des Denkmals an den Gemeinderat Stans schliesst mit Kanonenschüssen und der Landeshymne. Die Ehrengäste begeben sich in die Festhalle, wo das Festessen, vielfach unterbrochen von Tischreden, eingenommen wird. Um vier Uhr ist ein Spaziergang zum Rotzloch geplant, wo der Wasserfall bengalisch beleuchtet wird – der Ausflug kann als Referenz an Caspar Blättler gelesen werden, da seine umsichtige Planung und kostengünstige Ausführung der Festhalle einmal mehr zum Gelingen des Anlasses beiträgt. Im Gegenzug lernen die Besucher Blättlers Rotzloch, das er nach und nach in ein Touristenzentrum um- und ausbaut, kennen. Der Tag endet mit neuerlichen 22 Kanonenschüssen, Musik und «freier Unterhaltung» in der Festhütte.

2.4 Zwischen Luzern und Engelberg: Von Bahnen und Touristen

Tourismus und Hotellerie vor 1893

«Stans, 2000 kath. Einw. Gasthäuser: *Engel, empfohlen. – Rössli, neu. – Krone, nicht zu rühmen. – Hôtel & Pens. Mettenweg, ausserhalb des Ortes an der neuen Landstrasse nach Buochs in Wiesen gelegen; 30 Zimmer, Milch- und Molkenkur. [...] Hauptflecken und Regierungssitz des Kt. Nidwalden am Fusse des schönen Stanser-Berges in einem Walde von Nuss- u. Obstbäumen. [...] Stans ist wegen seines vortrefflichen kalten Quellwassers bekannt und eignet sich zum Standquartier für Alpentouren. [...] In Stans wohnen die Heiligen-Maler Paul und Theodor Deschwanden und der Bildhauer Kaiser. Telegraphen-Bureau. Im Hofe des Nonnenklosters riesige Weinrebe. Vom Kapuziner-Kloster schöne Aussicht. Excursion auf das Stanser-Horn (5847 F.) 3 bis 4 St. über Blum-Alp (gut eingerichtete Sennhütte zum Uebernachten). Führer hinauf 3–4 Fr.»⁴³

So wird 1866 der Hauptort des Kantons Nidwalden beschrieben. Die auswärtige Besucherschaft erwartet also ein innerschweizer Dorf inmitten von Bäumen, mit begrenzter Möglichkeit zu angenehmer Unterkunft – das traditionsreiche Gasthaus Krone, in welchem immerhin Johann Wolfgang von Goethe schon Nachtlager nahm, hat

seine besten Tage offenbar bereits hinter sich. Neben dem Besuch von einigen Künstlerateliers wird Stans eher als Ausgangspunkt für Bergtouren empfohlen. Doch in der Innerschweizer Nachbarschaft tut sich in den folgenden Jahren einiges: Zwischen 1869 bis 1871 wird die erste Zahnradbahn Europas von Vitznau am Vierwaldstättersee hinauf bis zur Staffelhöhe unter Rigi-Kulm gebaut; sie wird 1873 bis zur 1800 Meter über Meer liegenden Kulm verlängert. 1875 folgt die Arth-Rigi-Bahn. Die Rigi, die «Königin der Berge», wird zum ersten mechanisch erreichbaren Berggipfel der Innerschweiz, mit einem sich ständig vergrößernden Angebot von Gasthäusern und Hotels. 1888 nimmt die von den Obwaldner Unternehmern Franz Josef Bucher-Durrer und Josef Durrer-Gasser als erste elektrische Standseilbahn der Schweiz erstellte Bürgenstockbahn ihren Betrieb auf. Ab 1889 bringt die Pilatus-Bahn – bis heute die steilste Zahnradbahn der Welt – die Reisenden von Alpnachstad am Vierwaldstättersee auf den Pilatus mit seinen Gasthäusern.

Spätestens jetzt muss das verkehrstechnisch nur schwer zu erreichende Stans etwas unternehmen, um den Anschluss an die Tourismusindustrie nicht zu verpassen. Und diese Industrie wird bis 1940 die einzige sein, mit welcher in Stans Geld verdient werden kann.

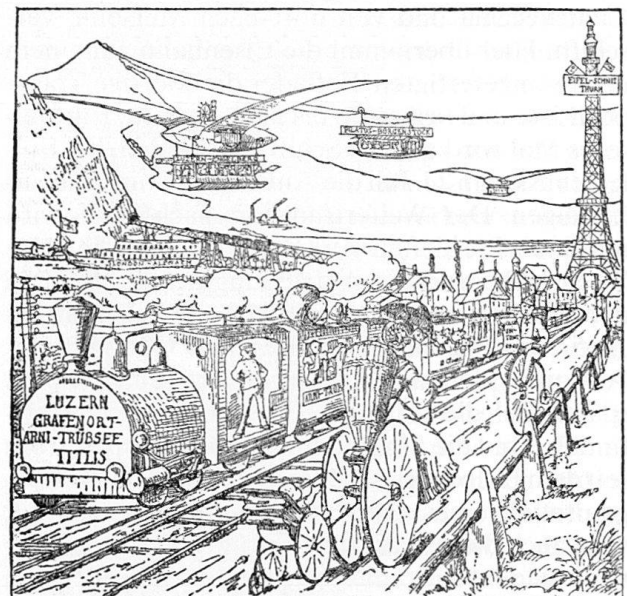


Abb.39 «Ein Zukunftsbild. Stanstad im zwanzigsten Jahrhundert.» Die Illustration zeigt eine Mobilitäts-Vision, die bis heute nicht eingetreten ist: eine Drahtseilbahn Pilatus–Bürgenstock, eine «Flugfähre» Luzern–Engelberg, ein Linienschiff London–Alpnach, eine Zugverbindung Luzern–Grafenort–Arni-Trübsee–Titlis und einen Aussichtsturm «Eifel-Schnitz-Thurm» als originelles Konglomerat des Wahrzeichens der Pariser Weltausstellung von 1889 mit dem bis ins Mittelalter zurückweisenden Schnitzturm von Stansstad. Aus: NK 1890, S.48.

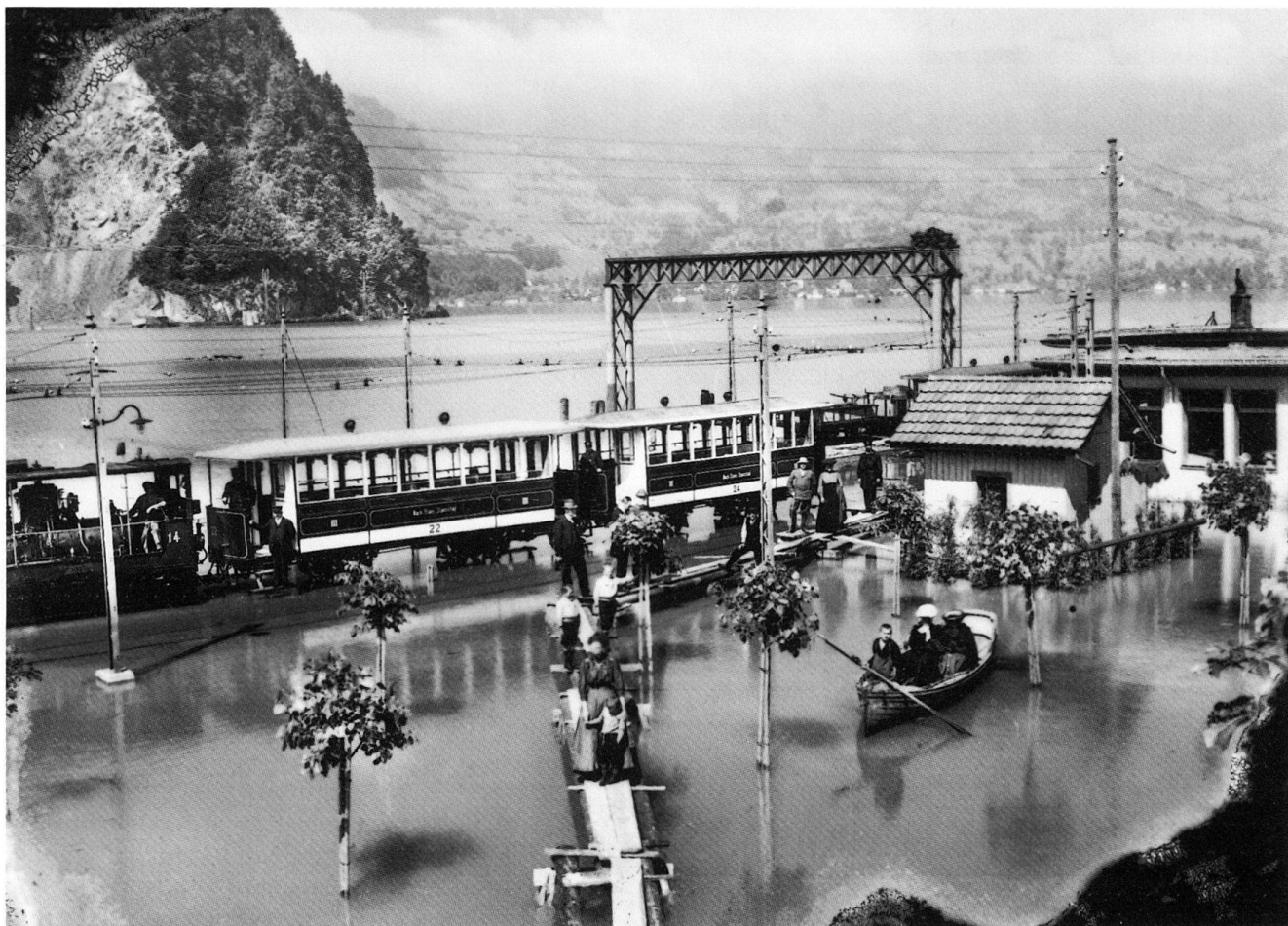


Abb.40 Stansstad. Das schwere Unwetter vom 15. Juni 1910 lässt den Seespiegel bei Stansstad stark ansteigen: Die Waggons der Stansstad–Engelberg-Bahn können nur über einen provisorischen Holzsteg erreicht werden.

Bahnprojekte nach Engelberg

Zwischen 1870 und 1890 herrscht im Schweizer Eisenbahnwesen eine eigentliche Goldgräberstimmung: Die Bahnprojekte und die an den Bund eingereichten Konzessionsgesuche sind kaum zu überblicken. Auch in Nidwalden verhält es sich – wenn auch mit etwas Verzögerung – nicht anders. Im Herbst 1887 reichen der Engelberger Hotelier Eduard Cattani, die Regierungsräte Ferdinand Businger von Stans und Valentin Blättler von Hergiswil sowie der Oberförster Franz Kayser von Stans und der Luzerner Architekt Arnold Cattani ein Konzessionsgesuch für eine «Schmalspurbahn Hergiswyl–Grafenort, mit Abzweigung nach Buochs» ein. Das Projekt kommt schliesslich wegen der angestrebten Benutzung der Landstrasse zwischen Hergiswil, Stansstad und Stans nicht zustande, doch verursacht es offenbar genügend Aufsehen, dass eine Zeitung meldet, der Frachtbrief einer Sendung von Regensburg sei mit dem Vermerk «Station Stans der ‹Luzern–Engelberg-Bahn›»

adressiert gewesen.⁴⁴ Diese Sendung wäre jedoch frühestens im Dezember 1964 zustellbar gewesen, da erst zu diesem Zeitpunkt die durchgehende Eisenbahnverbindung Luzern–Engelberg Wirklichkeit wurde ...

Im Juni 1888 nimmt die Brünigbahn von Alpnachstad über Luzern, Hergiswil und Sarnen bis Brienz ihren Betrieb auf. Darauf reagiert die Initiativgruppe um den Hotelier Cattani und reicht im Herbst 1888 ein neues, leicht abgeändertes Konzessionsgesuch für eine «Schmalspurbahn Hergiswyl–Grafenort–Buochs» ein. Begründet wird das Gesuch mit der Förderung des Fremdenverkehrs und überhaupt der besseren Erreichbarkeit des Kantons Nidwalden für Personen und Güter, was zugleich den Einzug der Industrie erleichtern sollte. Schliesslich scheidet auch dieses Projekt, da das eidgenössische Eisenbahndepartement unbedingt den Anschluss an die Brünigbahn in Hergiswil sowie die Verlängerung der Bahn nach Engelberg fordert, worauf das Gesuch im Frühling 1889 zurückgezogen wird.

Bereits in diesen Jahren regt sich auch in Nidwalden Kritik am «Eisenbahn-Fieber»: «Sieh, wie faul und schwach die Menschen geworden, – sie können nicht mehr zu Fuss gehen, sie müssen fahren; sie werden in Wagen verpackt, wie Häringe, wie Schachteln und Kisten; so schwach und blöde sind ihre Füsse und Beine geworden, und namentlich am Athem hat es uns schrecklich geböset; die Eisenbahn geht bergauf, die Menschheit geht bergab; es ist nichts mehr mit und an uns Menschen; wir fallen in die Kindheit zurück, wo man uns auch fortwährend in einem Wägeli herumkutschirte.»⁴⁵ Doch auch etwas weniger pathetische Bemerkungen sind dem Schreiben zu entnehmen, nämlich dass im Umkreise von drei Stunden – natürlich Fussmarsch – am Vierwaldstättersee vier Bergbahnen mit jeweils unterschiedlichen Systemen zu finden seien, nämlich die «Bürgenstock-Bahn mit elektrischer Kraft; die Gütschbahn mit Wasser-Gewicht; die Rigibahn mit Dampf und Zahnrad; die Pilatus-Bahn zwar auch mit Dampf und Zahnrad, aber doch wieder nach eigenem System»⁴⁶. Der Schreiber braucht jedoch nicht lange auf eine Fortsetzung zu warten, denn bereits im Frühjahr 1890 werden die Projekte für eine Stanserhorn-Bahn publik.

Die Erschliessung des Stanserhorns

Nach der Bürgenstockbahn preschen die Obwaldner Bergbahnpioniere und Hotelkönige Franz Josef Bucher-Durrer und Josef Durrer-Gasser ein weiteres Mal vor und planen die Stanserhorn-Bahn als trotzigste Antwort auf die Pilatus-Bahn: Beim Pilatus-Projekt fühlt sich der impulsivere Franz Josef Bucher-Durrer übergangen, da er nicht in den Verwaltungsrat gewählt worden ist, obwohl er als Gemeinde- und Kantonsrat selber politisch tätig ist und beste verwandtschaftliche Beziehungen mit einem Onkel als Landammann von Obwalden besitzt. So kommt es, dass die Firma Bucher & Durrer in der Folge eine weitere, grosse Bergbahn beinahe im Alleingang erstellt.⁴⁷ Der streitbare Franz Josef Bucher-Durrer findet im Stanser Rechtsanwalt Fürsprech Melchior Lussi einen Vertrauten, der ihm beim Projekt der Stanserhorn-Bahn und auch anderswo zur Seite steht. Bucher-Durrer plante zuerst, die Bahn von Alpnachstad, also von Obwalden aus, auf das Stanserhorn zu führen und so der Pilatus-Bahn entgegenzutreten, doch findet diese Idee bei den Nidwaldnern verständlicherweise wenig Gefallen. Es wird neu geplant und bereits im Juni 1890 wird das Konzessionsgesuch für eine dreiteilige Bahn von Stans über die Umsteigestationen Chälti und Bluematt bis zum Stanserhorn eingereicht und von der

Bundesversammlung schon im Oktober bewilligt. Das schleunigst gebildete Stanser Initiativkomitee mit Landsäckelmeister Karl Odermatt, Obergerichtspräsident Constantin Odermatt, Oberrichter Kaspar Flühler, Oberrichter Louis Spichtig, Hauptmann Kaspar Vockinger, Landesstatthalter Ferdinand Businger und Buchhändler Josef von Matt hat keine Probleme, mittels Aktien das Geld zusammenzubringen und die Firma Bucher & Durrer mit der Ausführung der Bahn, sämtlicher Betriebsgebäude und des Gipfelhotels zu betrauen. Bucher & Durrer reichen ein weiteres Konzessionsgesuch für eine Elektrische Strassenbahn Stansstad–Stans nach, da sie erkennen, dass die in Stansstad mit dem Schiff ankommenden Touristen besser direkt in eine Bahn steigen, die sie an die Talstation der Bergbahn bringt, als erst mühsam zu Fuss oder mit einer Kutsche nach Stans zu gelangen. Ebenso wird klar, dass die schon seit Jahren geplante Eisenbahn Stansstad–Engelberg wohl noch längere Zeit nicht realisiert wird. Sie sollen Recht behalten: Obwohl noch gewisse Probleme mit der Linienführung der Strassenbahn bestehen – Bucher & Durrer wollen den grössten Teil der Geleiseanlagen in die Landstrasse legen, was bei den Anrainern wenig Anklang findet – kann dieses Projekt in der unvorstellbar kurzen Zeit von fünf Monaten verwirklicht werden. Doch auch das eigentliche Grossprojekt, der Bau der Stanserhorn-Bahn, wird zum Wettlauf mit der Zeit. Im Vertrag zwischen Bucher & Durrer und der im Frühling 1891 gegründeten Stanserhorn-Bahn-Gesellschaft wird festgehalten, dass die Bahn bis am 1. Juli 1893 fertig gestellt sein muss, ansonsten der Gesellschaft eine Konventionalstrafe von 500 Franken pro Tag bezahlt werden müsse. Obwohl fast sieben Tage in der Woche gearbeitet wird – mehrmals müssen Strafen für die Übertretung des Arbeitsgesetzes für Sonn- und Feiertage entrichtet werden – gelingt das Unterfangen nicht ganz. Bucher & Durrer bezahlen für 53 Tage Konventionalstrafe. Am 17. August 1893 findet die feierliche Eröffnung einer Bahn statt, die nicht nur in schwierigem Terrain erstellt wurde, sondern zudem technische Neuerungen aufweist.⁴⁸ In etwas mehr als zwei Jahren Bauzeit – wobei im Winter nur reduziert gearbeitet werden kann – realisieren Bucher & Durrer eine Bergbahn in drei Abteilungen.

Bergbahn und Stationsgebäude

Von der Station Stans, einem zweigeschossigen Holzpavillon mit Schmuckformen des Schweizerhausstils auf 450 Meter über Meer (*Stansstaderstrasse* 19), fährt die Bahn in 13 Minuten zur Sta-

tion *Chälti* auf 714 Meter, in weiteren 13 Minuten zur Station *Bluematt* auf 1221 Meter und nach weiteren 13 Minuten erreicht die Bahn die Station *Stanserhorn* auf 1850 Metern über Meer. Obwohl die drei Abteilungen unterschiedliche Höhenunterschiede und Steigungen zu bewältigen haben, wird die Geschwindigkeit so angepasst, dass immer die gleiche Fahrzeit resultiert, was das Umsteigen von einer Abteilung in die nächste vereinfacht.⁴⁹ Bei den Umsteigestationen, welche die elektrischen Motoren sowie eine kleine Wohnung für die Maschinisten beherbergen, handelt es sich jeweils um einfache, der Hanglage entsprechend ein- bis zweigeschossige Holzpavillons, die ebenso wie die aufwendiger gestaltete Talstation von der Parkett- und Chaletfabrik Bucher & Durrer geplant und ausgeführt worden sind.⁵⁰ Erst 1913 erhält die Talstation ein an die Stanser Bürgerhäuser erinnerndes Krüppelwalmdach, geplant von den Luzerner Architekten E. & A. Berger. 1923 werden vom Architekten Robert Omlin aus Sachseln für die Umsteigestationen Chälti und Bluematt kleine Turmaufbauten mit geschweiften Giebeln geplant, die 1928 zur Aufnahme der neuen Hochspannungseinführung durch Frey & Co., Elektrische Anlagen, Luzern, angepasst werden.

Da Bucher & Durrer die Erstellung der gesamten Anlage zu einem äusserst günstigen Preis übernommen haben, sind sie gezwungen, kostengünstig zu bauen, ohne jedoch die Sicherheit zu vernachlässigen. Die Hochbauten stellen kein Problem dar: In ihren Holzbaufabriken beschäftigt die Firma genügend qualifizierte Mitarbeiter, die zudem auf einen grossen Planfondus zurückgreifen und die Gebäude auch ausführen können. Doch die Projektierung der Bergbahn stellt andere Anforderungen. Vergleichbare Anlagen sind bisher mit zentralen Zahnschienen, so genannten Zahnstangen, ausgestattet worden. Diese dienen bei Standseilbahnen jedoch nicht dem Vortrieb – den besorgen die Zugseile – sondern Bremszwecken in Notfällen. Die Zahnstangen sind jedoch das kostspieligste Element der Konstruktion. Der findige Josef Durrer-Gasser sinnt nach einer Alternativlösung: Er entwickelt Zangenbremsen, die bei einem Seilriss automatisch die Laufschienen einem Schraubstock vergleichbar einklemmen und so die Wagen, auch ohne Zahnstangen, sicher zum Stillstand bringen. Zusätzlich kann dieses Bremsystem vom Wagenführer auch von Hand betätigt werden – dies demonstriert der unerschrockene Franz Josef Bucher-Durrer einem staunenden internationalen Fachpublikum noch vor der Eröffnung der Bahn, indem er einen mit Sandsäcken beladenen Wagen besteigt und in einem Steilhang die Zugseile lösen lässt. Sein Vertrauen in die Fähig-

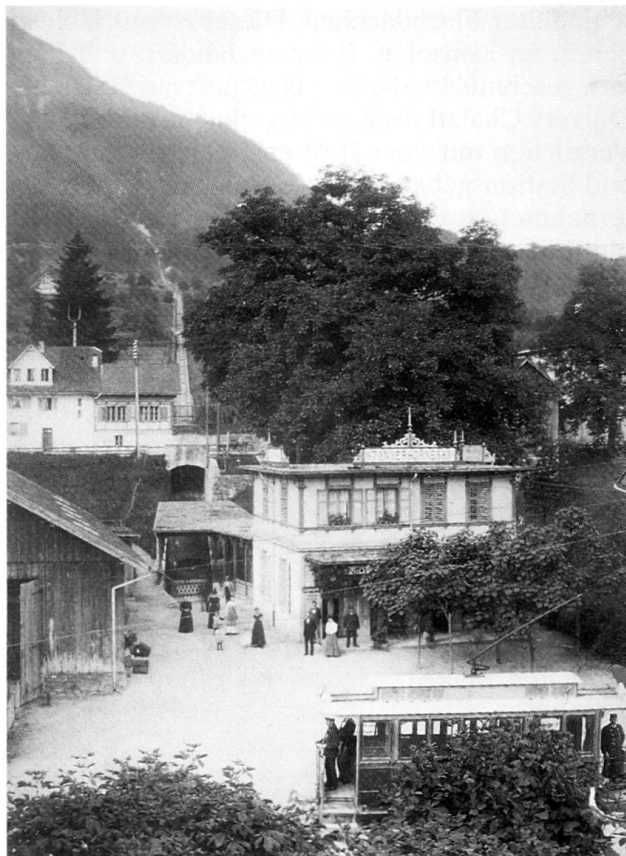


Abb.41 Stans. Talstation der Stanserhorn-Bahn (*Stansstaderstrasse* 19). Die Obwaldner Unternehmer Franz Josef Bucher-Durrer und Josef Durrer-Gasser eröffnen 1893 die Stanserhorn-Bahn, aber auch das Hotel Stanserhorn und die elektrische Strassenbahn Stansstad–Stans. Foto vor 1912.

keiten seines Schwagers Josef Durrer-Gasser erweist sich als begründet, der Wagen hält nach drei Metern, unverrückbar an die eigens entwickelten Laufschienen geklemmt.

Das Hotel Stanserhorn

Die aufwendige Konstruktion der Stanserhorn-Bahn ermöglicht eine «Ausserordentlich ruhige, abwechslungsreiche Bahnfahrt»⁵¹, die den Gast zum markanten Hotelbau 50 Meter unterhalb des Gipfels des Stanserhorns bringt. Diese Ankunft ist effektiv inszeniert: Etwa 50 Meter unterhalb des Hotels verlässt die Bahn einen 140 Meter langen Tunnel und fährt über einen Viadukt mit einer Steigung von bis zu 60 Prozent direkt gegen den Bruchsteinsockel des Hotels, unterquert dieses und gelangt in die Bergstation. Die Bergreisenden sehen vor ihrer Ankunft ein beinahe sechsgeschossiges Hotel – es handelt sich um die der Hanglage entsprechend überhohe Nordfassade; beim Aussteigen präsentiert sich das Hotel dann als dreigeschossiger, in den Obergeschossen ver-

schindelter Flachdachbau. Dieser ist mit Holzarbeiten an Konsolen, Balkongeländern und Pfeilern geschmückt, die ihre Herkunft aus Bucher & Durrers Chaletfabrik nicht verleugnen können. Verglichen mit dem 1888 eröffneten Restaurant und Stationsgebäude Bürgenstock derselben Unternehmer ist es ein bescheidener Bau, der verblüffende Parallelen mit dem ebenfalls 1888 von Bucher & Durrer eröffneten Parkhotel Bürgenstock zeigt. Dieses wurde vom Basler Architekten Jacques Gros geplant,⁵² der von 1887 bis 1890 bei Bucher & Durrer gearbeitet hat. Vermutlich wurden für die Planung des Hotels Stanserhorn die Pläne des Parkhotels Bürgenstock übernommen und angepasst: Ein ähnlicher Bruchsteinsockel zum Ausgleich des Terrains, ein verputztes Erdgeschoss, die Obergeschosse (auf dem Stanserhorn um eines auf zwei vermindert) mit einem Schindelschirm, die gleiche Anzahl Fensterachsen, (dreizehn an den Längsfassaden, drei an den Seitenfassaden), identische Holzdekorationen an Geländern und Konsolen, das gleiche flache Dach – nur gerade die dreiachsigen Risalite des Parkhotels werden zu eigentlichen Seitenrisaliten auf dem Stanserhorn; alles in allem unspektakuläre Hotelbauten. Denn: Nicht das Hotel, die Aussicht soll die Besonderheit sein, die Bucher & Durrer klar in den Vordergrund stellen. Ein «Grossartiges, mit Rigi und Pilatus rivalisierendes Alpen-Panorama»⁵³ wird im vergleichenden Werbeslogan für das Stanserhorn angepriesen. Schon kurz darauf

rückt dieses Panorama für die Besucher durch ein Riesenteleskop der Firma Carl Zeiss, Jena, näher. Das Stanserhorn macht sich ab der Sommersaison 1895 als Attraktion zusätzlich bemerkbar, als Bucher & Durrer einen Riesenscheinwerfer⁵⁴ in Betrieb nehmen, mit dessen gebündeltem Lichtstrahl sie in der Dunkelheit bis zu den Quaianlagen in Luzern leuchten – eine weitere technische Spielerei von Bucher & Durrer, die das Stanserhorn im wahrsten Sinn des Wortes über Nacht weiteren Kreisen bekannt macht.

Von Stansstad nach Engelberg

Noch immer besteht keine durchgehende Bahnverbindung zwischen Stansstad und Engelberg, geschweige denn von Luzern nach Engelberg. Nachdem der Versuch einer Bahn zwischen Hergiswil und Grafenort zweimal gescheitert ist, tritt im Frühjahr 1890 ein neues Initiativkomitee auf den Plan, das eine Normalspurbahn von Stansstad bis nach Engelberg plant. Dies auch im Hinblick auf den damals sowohl von der Gotthardbahndirektion wie auch vom Bundesrat in Betracht gezogenen Plan, eine Bahnlinie Luzern–Stans–Erstfeld, also eine linksufrige Gotthardbahn, zu erstellen. Der Standort der Station Stans wird zu einem Politikum. Klar ist, dass mit der Realisierung der Stanserhorn-Bahn eine eigentliche Touristenattraktion geschaffen wurde, doch falls bei deren Talstation auch die Station Stans geplant wird, ist

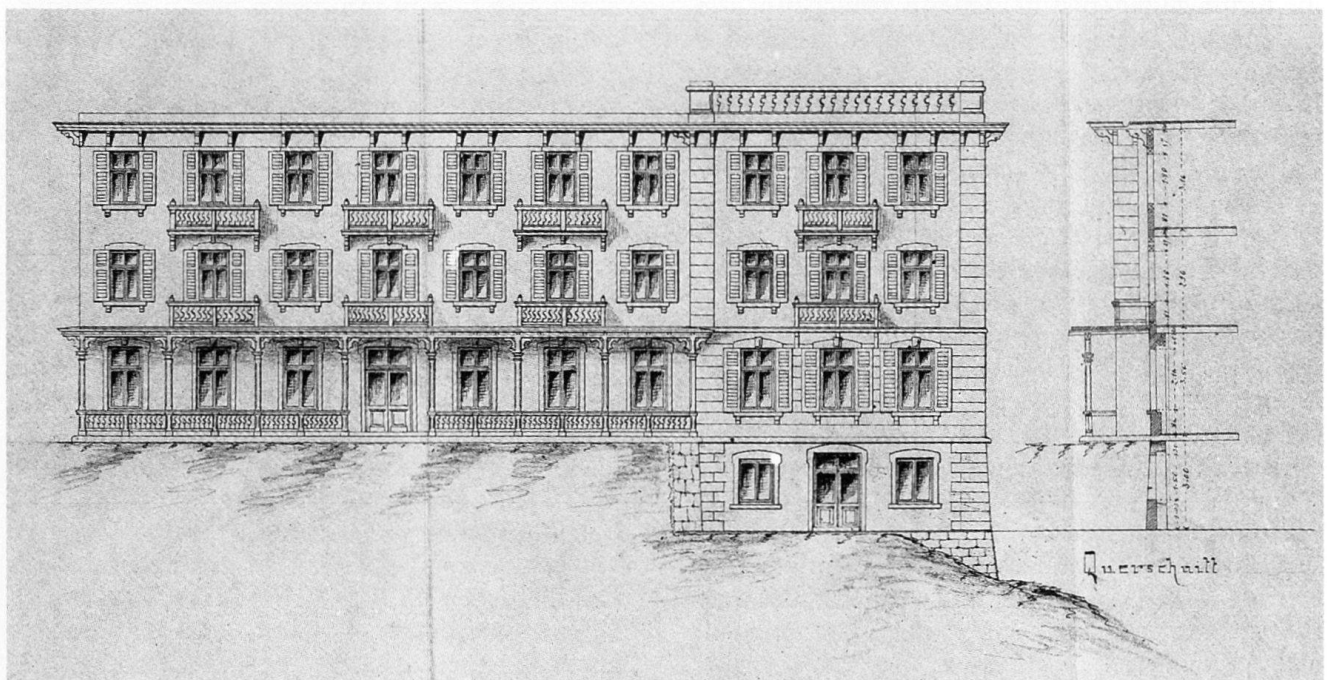


Abb.42 Projektplan von 1892 des Hotels Stanserhorn aus dem Planungsbüro des Holzbauunternehmens Bucher & Durrer, Kägiswil. Das Projekt zeigt das Hotel von der Südseite, noch ohne den westlichen, symmetrisch entsprechenden Risaliten. Dieser wird bis 1893 ebenfalls errichtet und von der Stanserhorn-Bahn effektiv unterquert.



Abb.43 Stans. Dorfansicht von der Tottikonmatte gegen Südwesten. Im Vordergrund die Geleise der Stanstad-Engelberg-Bahn und das Holzchalet des Stationsgebäudes. Foto um 1910.

der obere Dorfteil und somit das Geschäftszentrum zu weit entfernt. Gesprächsstoff liefert auch die Spurweite der Bahn. Es ist vorgesehen, Trajektschiffe, also mit Güterwagen befahrbare Lastschiffe, anzuschaffen, um die Waren von und nach Luzern ohne Umladen transportieren zu können. Dies bedingt Normalspurwagen; der Platzbedarf einer Schmalspurbahn ist jedoch geringer, sowohl in der Ebene, wie auch in den höher gelegenen Tälern, da engere Kurvenradien und Tunnel erstellt werden können. Auch ist der Sitz der Direktion noch offen. Die Konzessionäre Ingenieur Segesser und Architekt Arnold Cattani, Luzern, Dampfschiffverwalter Eduard Schmid, Hotelier Eduard Cattani und Franz Kayser-Frank wollen Luzern als Standort. Stans als Kantonshauptort reklamiert den Sitz der Bahn, die ja grossmehrheitlich durch Nidwalden führt, natürlich für sich. Schliesslich entscheidet die Bundesversammlung und bestimmt im Sinn der Konzessionäre, die jetzt eine Schmalspurbahn vorsehen, Luzern als Firmensitz. Im Juni 1891 folgt ein weiteres Konzessionsgesuch: Ingenieur Emil Lussy projiziert eine Eisenbahn von Alpnach nach Altdorf, mit einer später zu realisierenden Zweiglinie Hergiswil-

Stans. Doch die Projekte bleiben stecken, die Finanzierung kommt nicht zustande.

1896 reift in den Köpfen der früheren Initianten der Eisenbahn Stanstad-Engelberg – Dampfschiffverwalter Eduard Schmid, Architekt Arnold Cattani und Hotelier Eduard Cattani – der Gedanke, einfach die Strassenbahn Stanstad-Stans bis nach Engelberg zu verlängern. Die Finanzierung ist bereits Anfang 1897 gesichert, man beginnt mit den Vorbereitungen der «Electricischen Bahn Stanstad-Engelberg». Der Bundesrat bewilligt den Teilabschnitt Stans-Engelberg im Frühling 1897, die Arbeiten werden sogleich in Angriff genommen. Probleme mit der angestrebten Benützung der alten Strassenbahnlinie Stanstad-Stans lassen das ganze Bahnprojekt jedoch beinahe scheitern – im Frühling 1897 wird daraufhin entschieden, eine eigene, in Stanstad beginnende Linie zu bauen. Weiter beschliesst man, die Station Stans im Feld zwischen dem Breitenhaus von Robert Durrer und dem Käsemagazin von Constantin Odermatt zu situieren (*Bahnhofplatz*) und für die Talstation der Stanserhorn-Bahn eine über die Sommersaison bediente Haltestelle in der Turmatt einzurichten.

Die Planung und Abklärung für die genaue Linieneinführung, die etliche Privatgrundstücke tangiert, nimmt viel Zeit in Anspruch, doch im Frühling 1898 genehmigt der Bundesrat den letzten Teilabschnitt Stansstad–Stans. Die Bahn wird als schmalspurige Adhäsionsbahn ausgelegt, mit einer Zahnstangenstrecke oberhalb von Grafenort zur Überwindung der Talstufe nach Engelberg. Am 5. Oktober wird der Bahnbetrieb aufgenommen, die eigentliche Eröffnungsfeier findet im Frühling 1899 statt.⁵⁵

Im Sommer 1899 muss die Strassenbahn Stansstad–Stans die Insolvenz erklären. Die modernere Stansstad–Engelberg-Bahn ist eine zu grosse Konkurrenz für die wenig komfortable und 1893 in zu grosser Eile erstellte Strassenbahn, die immer wieder mit Betriebsausfällen zu kämpfen hat. In der zweiten Versteigerung gelangt die Bahn zu dem um 1000 Franken erhöhten amtlichen Abbruchwert an Franz Josef Bucher-Durrer, mit der Möglichkeit, die Bahn bis 1904 weiterzubetreiben, falls gewünscht nur während der Sommersaison. Dies geschieht bis zum Herbst 1903, dann stellt Franz Josef Bucher-Durrer den Betrieb ein und muss wie vereinbart die Geleiseanlagen in der Landstrasse zwischen Stansstad und Stans zurückbauen und die Landstrasse wieder herstellen, was mehr schlecht als recht geschieht.

Bereits 1907 sind erneut Konzessionsgesuche für eine Eisenbahnverbindung zwischen Luzern und Stans mit Verbindungen nach Altdorf Gegenstand von Landratsverhandlungen, doch genau wie die früheren Projekte kommen auch diese Planungen nicht vom Fleck; ein Konzessionsgesuch wird gar vom Bundesgericht 1909 zwangsweise aufgehoben.

Die Eisenbahnplanung gerät ins Stocken, während der Automobilverkehr ständig zunimmt – ab 1905 werden bereits Autobusverbindungen zwischen Hergiswil, Stans, Buochs und Beckenried aufgenommen und der Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 dämpft die Eisenbahneuphorie in der Schweiz nachhaltig. Die durchgehende Eisenbahnverbindung Luzern–Engelberg kommt erst fünfzig Jahre später mit der Eröffnung des Acherggtunnels zustande.

2.5 Klöster, Kollegium und Insitut: Erziehung im Dorf

Das Kapuzinerkloster und das Kollegium

Später als in den Flecken Sarnen oder Schwyz wird in Stans ein Konvikt gebaut, das unter geistlicher Führung steht. Bereits seit der Klosterstiftung durch Ritter Melchior Lussy 1583 ist der Kapuzinerorden in der Mürg am südöstlichen Dorfausgang ansässig (*Mürgstrasse* 18). Ab 1778 wird im Auftrag des Regierungsrates und des Kirchenrates von den Kapuzinern eine Lateinschule⁵⁶ betrieben, zuerst noch in den Räumen des Klosters. 1877 entschliessen sich die Kapuziner, die Schule als Gymnasium selber zu übernehmen, nicht zuletzt mit dem Gedanken der Heranbildung von Klostersnachwuchs. Auf dem Gelände östlich des Kapuzinerklosters entsteht 1883 das erste siebenachsige Konviktgebäude auf Anregung des Provinzials Pater Bernard Christen, geplant von Baumeister Keller (*Mürgstrasse* 20). Die Schule erhält regen Zulauf, braucht mehr Raum



Abb. 44 Stans. Kollegium St. Fidelis (*Mürgstrasse* 20). Gesamtaufnahme nach der Erweiterung durch Architekt Eugen Studer von 1928–1930. Rechts das Kapuzinerkloster.



Abb. 45 Stans. Kloster St. Klara (*St. Klara-Rain 1*). Blick in den Klostergarten mit den angrenzenden Konvikts- und Institutsgebäuden. Links im Hintergrund das Mädchenschulhaus (*St. Klara-Rain 3*). Foto nach 1970.

und bereits 1895 wird das Haus durch die Luzerner Architekten Gebrüder Keller um sechs Achsen gegen Osten erweitert. Am neuen zentralen Quergiebel prangt nun die Inschrift «Collegium St. Fidelis», der fortan geltende Name. Auch um die Jahrhundertwende bleiben das Kloster und die Schule erfolgreich. 1906 wird das Kollegium zum Lyzeum mit eidgenössisch anerkannter Matura, und beide Gebäudekomplexe, sowohl Kloster als auch Schule, müssen erneut erweitert werden. Die Gebrüder Keller und der Architekt Wilhelm Hanauer projektieren die Aufstockung bzw. die südliche Verlängerung des Klosterzellentraktes und die Erweiterung des Schulgebäudes um einen Klassen- und einen Verbindungstrakt, der den neuen Haupteingang des Kollegiums aufnimmt. Klosterguardian Ferdinand Wehrli besorgt die Bauleitung. Baumeister August Ferrari aus Hochdorf übernimmt zwischen 1907 und 1908 die Ausführung beider Aufträge.

In den 1920er Jahren wird der Platz erneut knapp. Man benötigt einen Theatersaal, eine Kapelle, zusätzliche Studiensäle und Einzelzimmer. 1927 wird ein Projektwettbewerb ausgeschrieben, den der Solothurner Architekt Eugen Studer gewinnt. In der Folge erstellt Studer den markanten Osttrakt und wertet ein weiteres Mal den Haupteingang auf. Dieser präsentiert sich ab 1930 als überhöhter, neoklassizistischer Mittelrisalit mit einer ionischen Säulenvorhalle, deren Gebälk die Aufschrift

«DEO ET JUVENTUTI» trägt. Dieser Um- und Ausbau prägt bis auf den heutigen Tag nicht nur die Schulanlage in der Mürg, sondern auch das ganze Dorfbild.

Das Frauenkloster St. Klara und das Mädcheninstitut

Auch das Kapuzinerinnenkloster St. Klara (*St. Klara-Rain 1*) kann auf eine lange Tradition im Schulwesen zurückblicken und darf sich zusätzlich rühmen, Johann Heinrich Pestalozzis erstes Sozialwerk beherbergt zu haben – wenn auch nur während weniger Monate.

Das Frauenkloster wird von Landammann Ritter Kaspar Leuw gestiftet und 1625 vom Konstanzer Weihbischof Anton Tritt von Wilderen eingeweiht. Nach dem Franzoseneinfall von 1798 führt Pestalozzi vom Januar bis Juni 1799 im ersten Kloster-Erweiterungsbau von 1727/30 sein Waisenhaus. Mit Beginn des 19. Jahrhunderts tritt das Kloster immer mehr Zimmer für die allgemeine Schule ab. Diese wird ab 1850 als getrennte Mädchenschule geführt, bis sich das Kloster 1867 entschliesst, eine eigene Mädcheninstitutsschule⁵⁷ zu eröffnen. Zwischen 1869 und 1871 wird der Zellentrakt ausgebaut, da zunehmend Raumnot herrscht und das Kloster zwischen 1880 und 1884 zusätzlich der Mädchensekundarschule⁵⁸ Schulzimmer zur Verfügung stellt. Der sich ausdehnende Klosterkom-

plex wird zum Mittelpunkt des Chnirgebietes und stellt zudem lange Zeit das Zentrum der Mädchenbildung im Kanton Nidwalden dar. 1929 projektiert und baut der bereits in der Mürig für das Kollegium tätige Solothurner Architekt Eugen Studer einen zusätzlichen östlichen Flügelanbau mit einem Theatersaal und weiteren Schulräumen.

Das Knabenschulhaus in der Tellenmatt

Das öffentliche Schulwesen in Stans nimmt seinen Anfang mit dem ersten Schulgesetz von 1829, in dessen Artikel 22 steht: «Alle Kinder sollen mit dem Antritt des 8. Jahres die Schule besuchen.»⁵⁹ Noch entspricht dieser Passus nicht einer obligatorischen Schulpflicht, die Formulierung «sollen ... besuchen» deutet vielmehr den Willen zu einer allgemeinen Schulbildung an. Es herrschen die turbulenten Zeiten der Freischarenzüge und des Sonderbundkrieges, die im Kanton Nidwalden zwar unblutig, aber nicht unbemerkt vorübergehen, bis in der Folge der Eidgenössischen Bundesverfassung von 1848 im revidierten Nidwaldner Schulgesetz von 1851 in Paragraf 16 zu lesen ist: «Alle Kinder, welche an Geist und Körper gesund sind, sind mit Antritt des 8. Jahres schulpflichtig.»⁶⁰ Die Einführung des Obligatoriums gestaltet sich nicht ohne Probleme; so sind es zu Beginn lediglich die Winterschulen, die mehr oder weniger regelmässig stattfinden, und es ist schwierig, der mehrheitlich in der Landwirtschaft tätigen Nidwaldner Bevölkerung klarzumachen, dass ihre Kinder auch während der arbeitsreichen Sommermonate zur Schule geschickt werden sollten. Zudem fehlt es an geeigneten Schulräumlichkeiten. Neben verschiedenen, nicht staatlichen Nebenschulen, die in privaten Räumlichkeiten abgehalten werden, stellt das Kloster St. Klara ab 1804



Abb.46 Stans. Knabenschulhaus (*Engelbergstrasse 11*), erbaut 1878–1879 nach Plänen des Schulrates Stans/Oberdorf. Foto um 1880.

laufend mehr Räume für den Unterricht von Knaben und Mädchen zur Verfügung, doch wird auch hier der Platz knapp. Gleich nach der Gründung der Schulgemeinde Stans/Oberdorf 1877 nimmt man das Projekt eines eigenen Knabenschulhauses in Angriff, noch bevor das neue Schulgesetz 1879 in Kraft tritt. Eine Baukommission, bestehend aus dem Oberlehrer Kaplan Achermann, Kantonsrat Josef von Matt und Schulsekretär Karl Deschwanden, definiert das Raumprogramm und plant gleichzeitig das Schulhaus. Das Vorgehen ist unkonventionell: Es wird kein Architekt beigezogen, sondern die Kommission nimmt Schriften über den Schulhausbau zur Hand und besucht einige neuere Schulhäuser. Sie zeichnet Pläne, die zur Begutachtung dem Zürcher Architekten Alex Koch zugestellt werden. Inzwischen trifft Ingenieur Ferdinand Businger die nötigen Abklärungen im gewählten Bauplatz im Lehli (*Engelbergstrasse 11*). Dieser Standort ermöglicht eine Schule praktisch auf der grünen Wiese, denn das Gebiet der Engelbergstrasse ist zu diesem Zeitpunkt noch kaum bebaut, da die offizielle Verkehrsachse Stans–Engelberg bis 1874 durch die Schmidgasse führt. Die Schulhauspläne werden zur Vervollständigung und Detailplanung zusätzlich dem Luzerner Baumeister Xaver Meier vorgelegt. Die Bauleitung übernimmt Josef Bircher, der später von Ferdinand Businger abgelöst wird. Am 4. Februar 1878 erfolgt der Spatenstich und bereits am 26. Oktober 1879 kann das Schulhaus eröffnet werden. Das erste Stanser Schulhausprojekt entsteht buchstäblich in rollender Planung. Ein Laiengremium schafft es, in kürzester Zeit ein Schulhaus zu errichten und damit den dringend benötigten Schulraum zur Verfügung zu stellen, wenn auch mit gewissen Problemen. So wird erst im Juli 1879 das definitive Heizsystem bestimmt. Der Entscheid fällt auf eine Zentralluftheizung – bis zu diesem Zeitpunkt sind die Bauleute ständig im Unklaren darüber, ob beispielsweise die Geschossböden zusätzlich verstärkt werden müssten, um das Gewicht von Kachelöfen tragen zu können. Auch werden gestalterische Fragen immer wieder aufgeschoben. Die einzigen noch vorhandenen Pläne zeigen eine deutlich strengere Gestaltung des Mittelrisalits und der Dachgauben. Im fertig gestellten Schulhaus werden diese mit geschwungenen Bauelementen zusätzlich aufgewertet. Doch der Stolz und die Freude der Schulgemeinde Stans/Oberdorf über den gelungenen Schulhausbau hält nicht lange an – knapp 15 Jahre später braucht das Kloster St. Klara die Schulräumlichkeiten der Mädchenklassen zur Erweiterung ihres eigenen Internats. Erneut ist der öffentliche Schulraum in Stans knapp.

Das Mädchenschulhaus in der Chniri

Das Planungsteam des Knabenschulhauses übernimmt auch die Projektierung des Mädchenschulhauses (*St. Klara-Rain 3*) – erneut wird auf einen Architekten verzichtet; der mittlerweile zum Landammann aufgestiegene Ingenieur Ferdinand Businger arbeitet ab Februar 1896 die Pläne aus. Die Bauplatzfrage ist schnell entschieden, da sich das Kloster St. Klara bereit erklärt, den Baugrund in der Klostermatte der Schulgemeinde zum symbolischen Betrag von einem Franken zu verkaufen. Das Kloster macht die einzige Auflage, weiterhin den Unterricht für die Mädchen halten zu dürfen – ein Anliegen, dem die Schulgemeinde nur zu gern nachkommt, da es kaum günstigere Lehrkräfte als Ordensschwwestern gibt. Bereits im Mai 1896 unterbreitet die Kommission Busingers Pläne der Schulgemeinde, die sie vorbehaltlos akzeptiert. Die Detailplanung und die Bauleitung übernehmen Landammann Ferdinand Businger und Gerichtspräsident Josef von Matt (auch er war schon am Knabenschulhausbau beteiligt).

Die noch bestehenden Projektpläne entsprechen dem ausgeführten Projekt bis auf wenige Details. Wiederum wird während der Ausführungsphase der Mittelrisalit etwas verändert: Anstelle der durchgehenden Rustika-Quaderfassade bleibt diese auf das Erdgeschoss beschränkt. Die nachfolgenden zwei Obergeschosse werden durch vier Pilaster in Kolossalordnung zusammengefasst, und das abschliessende Gebälk erhält eine zurückhaltendere Gestaltung. Ein weiteres Mal kommt die rollende Planung zur Anwendung: Noch während der Bauphase wird entschieden, auf das Betonfundament zu verzichten, da der Baugrund gut genug sei und ein gemauertes Fundament ausreiche. Jedoch werden die zuerst nur für die Böden des Erdgeschos-

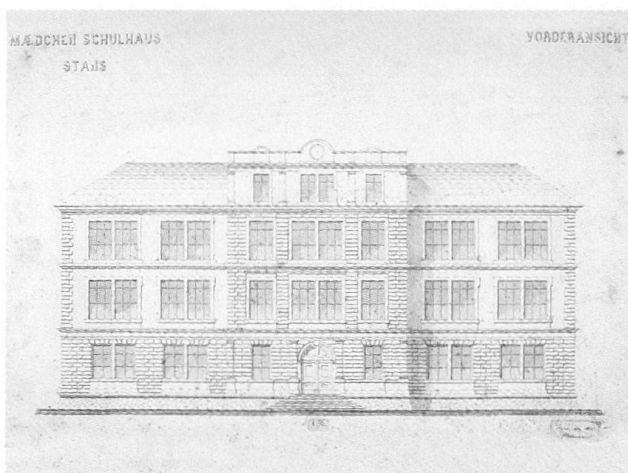


Abb. 47 Projektplan vom April 1896 der Hauptfassade des Mädchenschulhauses (*St. Klara-Rain 3*), erbaut 1896–1898 nach Plänen des Schulrates Stans/Oberdorf, bzw. Ferdinand Businger.

ses vorgesehenen Eisenträger für sämtliche Geschossböden verwendet. Das Bauwerk, welches das Gebiet der Chniri fortan dominiert, wird im November 1899 eröffnet.

Bereits 1919 ist das Holzzementdach undicht. Architekt Otto Kayser projektiert einen Walmdachaufbau, während dessen Ausführung der Mittelrisalit mit einem Dreiecksgiebel bekrönt wird: Das höchste Gebäude des oberen Dorfteiles wird somit noch prägnanter. In den späten 1940er Jahren wird die Schulraumfrage wieder aktuell. Erste Projekte für eine Erweiterung des Mädchenschulhauses werden verworfen. Die Gemeinde entscheidet sich vielmehr für ein neues Schulzentrum in der Tellenmatte, wo in einer ersten Etappe bis 1955 zwei neue Schulhäuser erstellt werden.

2.6 Stans nach 1920: Spät kommt die Industrie

Franz Odermatt kommt in seiner Abhandlung über den Kanton Nidwalden im 19. Jahrhundert zu einem nachvollziehbaren Schluss: «Industrielle und gewerbliche Unternehmung hatten sich nicht am Hauptort angesiedelt, sondern der leichtern Transportmöglichkeiten wegen am See und da wo Wasserkräfte zur Verfügung standen.»⁶¹ Sehr aufschlussreich ist jedoch seine Fussnote dazu: «Zum Teil auch deswegen, weil das Empfinden der alten Familien vor Fabrik und Fabrikvolk etwas wie Missbehagen fühlte.»⁶² Nicht nur in der schlechten Verkehrssituation, sondern auch in der eher ablehnenden Haltung der – wie Odermatt es diplomatisch ausführt – «alten», also konservativen Familien gegenüber der Industrie und deren Begleiterscheinungen wie Zuzüger und Neubauten sind die Gründe zu suchen, dass in Stans keine Industrialisierung stattfindet, wie dies fast ausnahmslos in allen übrigen Kantonshauptorten der Schweiz der Fall ist. Von der bescheidenen Tourismusindustrie in der «Belle Epoque» abgesehen kann Odermatt keinen Industriebetrieb in Stans nennen, und auch die 1891 gegründete «Actiengesellschaft der Portlandcementfabrik Wagner & Cie. Stans» hat nur ihren Geschäftssitz, nicht aber ihre Produktionsstätten auf dem Gemeindegebiet. Das Fehlen der Industrie kann jedoch auch positiv bewertet werden: «Die Luft des Stansertales ist vollkommen rein und von keinerlei schädlichen Einflüssen, verdorben.»⁶³ So preist der Ortsverkehrsverein den Flecken 1908 beinahe als Höhenkurort an. Stans bleibt weiterhin frei von den störenden Einflüssen, im Gegensatz zum Rotzlochgebiet mit den Zementfabriken, Buochs mit der Seiden- und Schuhfabrikation, Hergiswil mit der Glas- und Pa-

pier/Kartonproduktion, Ennetmoos mit der Gipsindustrie und Beckenried mit der Kalk- und Zementfabrikation.

An diesem Zustand ändert sich auch in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg wenig, bis am 21. Oktober 1938 aus dem Umfeld von Industrie und Militär eine Studiengesellschaft zum «Zweck der Projektierung, Finanzierung und Gründung einer Aktiengesellschaft mit Sitz in der Schweiz zur Herstellung von Flugzeugen und Flugzeugbestandteilen»⁶⁴ gegründet wird. Emil Georg Bührle als Direktor der Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon, Bührle & Co. sowie sein Exportmanager Antoine Gazda sind die treibenden Kräfte und haben bereits ein fertiges Projekt vorzuweisen, das Stans als Standort dieses Betriebs sieht; genauer einen Standort auf der Stanser Allmend am Fuss des Bürgenbergs. Bereits am 25. Oktober 1938 findet in Stans eine Sitzung statt mit dem Gemeinerat von Stans, einer Delegation des Nidwaldner Regierungsrates und der kantonalen Steuerverwaltung. Landammann Remigi Joller übernimmt dabei die Führung. Das Protokoll dieser Sitzung ist sehr aufschlussreich: Joller spricht von der bereits gegründeten Gesellschaft aus Industrie- und Militärkreisen unter

dem Namen «Schweizerische Flugzeugwerke Pilatus A.-G. in Zürich-Oerlikon». Diese Gesellschaft – deren Aktienkapital von 5 Millionen Franken bereits gesichert sei – habe ein Ziel: «Vorgesehen ist eine Fabrikanlage nach neuester Ausführung auf Rollgeleise, welches ermöglicht, zu Friedenszeiten im Freien zu arbeiten und in Kriegszeiten die ganze Anlage in den Berg einzuschieben.» Joller gelingt es, das Sitzungsergebnis dahingehend zu lenken, dass, falls Stans als Produktionsstandort gewählt wird, ein Steuerabkommen der Firma für fünf Jahre ab 1. Januar 1939 Steuerfreiheit für Kantons- und Gemeindesteuern gewährt.

Der Kriegsbeginn am 1. September 1939 verändert die Situation. Die Studiengesellschaft – Landammann Joller ist mit seinen Ausführungen Ende 1938 wohl etwas vorgeprescht, als er von der bereits gegründeten Gesellschaft sprach – wird aufgelöst. Bührle und Gazda bleiben jedoch bei ihrer Vision und kaufen das Land für das Fabrikareal und die Rollpiste zum Flughafen Buochs der Genossenkorporation Stans auf eigenes Risiko ab. Sogleich beginnen sie mit den ersten Arbeiten, noch bevor am 16. Dezember die eigentliche Gründung der «Pilatus Flugzeugwerke AG» im Sitzungs-



Abb. 48 Bebauungsplan von Stans vom Mai 1940. Der zu optimistisch angelegte Plan sieht die Überbauung der gesamten Stanser Allmend vor, sowie eine Umfahrung des Dorfkerns in Richtung Buochs und einen Transitbereich in Richtung Engelberg. (Nachgetragen ist zudem der geplante Verlauf der Autobahn der frühen 1960er Jahre).



Abb.49 Stans. Blick von der Chniri über den Flecken Stans Richtung Nordwesten gegen Ennetbürgen und Buochs. Foto kurz vor Baubeginn des Mädchenschulhauses 1896.

saal der Nidwaldner Kantonalbank stattfindet. Dieses eilige Vorgehen ist verständlich, da der Optionsvertrag auf den Landkauf am 15. November ausläuft und bereits Mitte Oktober schon feststeht, dass die Gründung der Flugzeugwerke AG beschlossene Sache ist.⁶⁵

Das Projekt wird sowohl aus finanziellen als auch aus zeitlichen Gründen redimensioniert. Von einer Fabrikationsanlage auf Schienen wird Abstand genommen; nicht zuletzt macht der schwierige Baugrund zwischen Sumpf und Felsen zu schaffen. Erst im Verlauf des Jahres 1941 kann mit der Produktion begonnen werden. Remigi Joller, der Einsitz im Verwaltungsrat⁶⁶ der Flugzeugwerke AG hat, kommt auf die früheren Verhandlungen mit der Studiengruppe zurück und trifft am 5. Januar 1942 eine Vereinbarung⁶⁷ zwischen dem Kanton Nidwalden und der Flugzeugwerke AG. Der Inhalt ist kurz erklärt: Rückwirkend auf den 1. Januar 1940 bis 31. Dezember 1945 wird das Werk steuerbefreit (Kanton und Gemeinde) und der Kanton subventioniert das Bauvorhaben mit 4 Prozent der Bausumme, maximal mit 80000 Franken. Folgende Bedingungen sind an diese Zusage geknüpft: Fabrikations- und Geschäftssitz ist «für alle Zeiten» Stans; auf die Bedürfnisse des Fremdenverkehrs muss Rücksicht genommen werden (Flugbetrieb); Nidwaldner sind als Arbeitskräfte zu bevorzugen und auszubilden, ebenso sind die Nidwaldner Gebwerbetreibenden zu berücksichtigen und die Angestellten des Werkes sollen ihren Wohn- und Steuersitz «soweit es die Wohnungsverhältnisse gestatten» in Nidwalden nehmen.

Und tatsächlich ziehen die zwei neuen Arbeitgeber Flugplatz Buochs und Flugzeugwerk Stans Arbeitskräfte an. Jetzt erst entstehen in den «Stadterweiterungsgebieten» – in der Stanser Allmend und entlang der Ausfallstrassen – die ersten Siedlungen und Wohnüberbauungen, die günstigen Wohnraum zur Verfügung stellen. Beispiele sind die zehn Vierfamilienhäuser der «Wohnbaugenossenschaft des Personals der Direktion der Militärflugplätze Stans», die 1942 als «Siedlung Tottikon» nach Plänen des Architekten Arnold Brönnimann, Bern, entstehen, oder die Wohnhäuser an der Buochserstrasse 37–41 für den Schweizerischen Metall- und Uhrenarbeiter-Verband der Luzerner Architekten Theiler & Helber. 1940 entsteht auch der erste Bebauungsplan im heutigen Sinn, der die geordnete Überbauung der gesamten Stanser Allmend nördlich und westlich des Fleckens inklusive eines fein verzweigten Strassensystems vorsieht – ein wohl zu grosszügig angelegter Plan, der so nie zur Ausführung kommt. Dennoch wächst Stans und nimmt «städtische Formen» an, bleibt aber bis heute der Flecken am Fuss des Stanserhorns. Oder wie Franz Odermatt schon 1926 in Bezug auf die Situation von Oberdorf bei Stans in der Mitte des 19. Jahrhunderts festgestellt hat: «Eine Frucht der 50er Verfassung war auch die neue Bezirksgemeinde Oberdorf. [...] Diese Gründung verfolgte auch noch den weiteren Zweck, Stans, das städtische Stans, von dem allzustarken bäuerlichen Uebergewicht zu befreien. Man hatte sich seine Entwicklung damals wohl rascher vorgestellt, als sie eingetreten ist.»⁶⁸